Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 3. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 169. **Magdeburg, Dienstag, den 24. Juli 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt bei: Bogen 24 vom Roman „Um die Freiheit".

Unsere teueren Kolonien.

I.

Das vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich belehrt uns wieder über die Entwicklung der Zustände in den von Deutschland in Besitz genommenen Kolonial- und Schutzgebieten. Aus dem Etat der Schutzgebiete für 1900 ist zu ersehen, daß die Einnahmen der Kolonialverwaltung aus den Kolonien selbst an Steuern, Zöllen und Gebühren, sowie aus dem Eisenbahnbetrieb etwas über 6 Millionen Mark betragen, während die Gesamtausgaben sich auf über 33 Millionen belaufen. Es ist also ein Reichszuschuß von über 27 Millionen erforderlich.

Räumlich sind die Gebiete zum Teil von enormer Ausdehnung. Deutsch-Ostafrika z. B. ist beinahe doppelt so groß wie das Deutsch Reich es hat neun Gerichts- und zwei Verwaltungsbezirke. Ueber die Anzahl der eingeborenen Bevölkerung erfahren wir aus dem Statistischen Jahrbuch nichts. Dagegen erfahren wir, daß Ende Juni 1899 sich in Deutsch-Ostafrika 1090 Weiße befanden, darunter 881 Deutsche; am 1. Januar 1898 waren es 880 Weiße, darunter 664 Deutsche, also in anderthalb Jahren eine Zunahme von 200 Köpfen. Um diese Ansiedler zu schützen, ist eine Schutztruppe in einer Etatsstärke von 1900 Mann erforderlich, dazu kommt noch eine Polizeitruppe von etwa 600 Mann.

In dieser größten Kolonie schreitet also die Entwicklung so langsam vorwärts, daß an ein günstiges Resultat in absehbarer Zeit nicht gedacht werden kann. Die Auswanderung dahin will nicht in Fluß kommen; man scheut sich vor dem Klima, über dessen Gefährlichkeit auch Herr von Wißmann keinen Zweifel gelassen hat. Dagegen ist der Reichszuschuß binnen Jahresfrist um eine Million gewachsen.

Kamerun mit seinen 495 000 Quadratkilometern ist bedeutend größer als das Königreich Preußen. Ende Juni 1899 saßen dort 425 Europäer, darunter 348 Deutsche. Die europäische Bevölkerung ist in einem Jahr um etwa hundert Köpfe gestiegen. Kamerun, wo die Leist und Wehlan gewirtschaftet haben, kann naturgemäß keine große Anziehungskraft für Europäer besitzen; auch soll das Land im Innern fast wasserlos sein. Um das noch nicht volle halbe Tausend Ansiedler zu schützen, ist eine Schutztruppe von 900 Mann erforderlich; dazu kommt noch eine Polizeitruppe von 150 Farbigen. Der Reichszuschuß hat sich hier im Jahre 1900 auch um etwa eine Million erhöht, während bekanntlich schlaue Landspekulanten dort den Rahm abgeschöpft haben. Diese haben viele Millionen verdient, während die Einnahmen der Verwaltung etwas über eine Million betragen. Fromme Gemüter trösten sich damit, daß dort die Neger sich willig bekehren lassen und gute Christen werden. Wir glauben das kaum. Die berühmte Institution der Pfandweiber und die öffentliche Auspeitschung derselben dürften die Eingeborenen kaum anlocken.

Togo, etwa so groß wie das Königreich Bayern, zählte im Juni 1899 an Weißen 118 Köpfe, darunter 113 Deutsche; es hat die Einwanderung ganze fünf Menschen mehr — seit 1898 — gebracht. Für deren Sicherheit sorgt eine Schutztruppe von 150 Mann, so daß auf den Ansiedler etwa je ein Mann kommt. (Fortsetzung folgt.)

Lebend oder tot?

Jedem Berichte über die Ereignisse in China müßte eigentlich als Motto vorgesetzt werden: **„Ueberraschungen nicht ausgeschlossen".** Die Mangelhaftigkeit der telegraphischen Verbindung, die Verlogenheit chinesischer Nachrichtenübermittler wie englischer Nachrichtenerfinder, alles muß man berücksichtigen, wenn man die Berichte aus dem himmlischen Reiche liest. Auch bei noch so bestimmt auftretenden Mitteilungen ist eine spätere Berichtigung sehr wohl möglich. Ueber nichts sind Ueberraschungen ausgeschlossen. Aber man hätte es noch vor wenigen Tagen doch für unmöglich gehalten, daß man mit neuen Meldungen überrascht würde, die in wirklich ernsthafter Weise zu der Annahme drängten, die **Fremden in Peking lebten noch.** Aber thatsächlich ist die Frage nach ihnen wieder in den Mittelpunkt der Erörterungen gerückt. **Leben sie oder sind sie tot?** Das neuerdings vorliegende Material erlaubt keine abschließende Beantwortung dieser Frage. Die ganze Sache ist mindestens **wieder unsicher** und weder das eine noch das andere wagen wir mit Sicherheit zu behaupten, wenn auch die größere Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die Ermordung doch stattgefunden habe. Prüfen wir das Material.

Es handelt sich um das **Telegramm** des amerikanischen **Gesandten Conger in Peking,** das durch die Vermittlung des Eisenbahndirektors Scheng an den chinesischen Gesandten in Washington gelangte, und von diesem dem Staatsdepartement übergeben wurde. Könnte man in der Depesche, die in der zwischen Conger und dem Staatsdepartement vereinbarten Chiffre abgefaßt, aber ohne Datum ist, eine Antwort auf die vom Staatsdepartement am 11. Juli an Conger gerichtete Anfrage sehen, so ständen wir einer vollkommen veränderten Lage gegenüber. Aber nicht nur das Fehlen einer Datumsangabe macht diese optimistische Auffassung unmöglich, sondern vor allem auch der Inhalt des Telegramms, das nicht wie die Antwort auf eine Anfrage, sondern wie ein ganz spontaner Hilferuf des Gesandten klingt. An der Echtheit des Telegramms braucht deshalb nicht gezweifelt zu werden. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß dieses von Conger selbst verfaßt ist; aber es ist vermutlich gegen den 24. Juni, von welchem Tag der Notschrei des Herrn v. Bergen und des Sir Robert Hart stammt, einem Boten zur Beförderung an den Befehlshaber der verbündeten Truppen in Tientsin übergeben worden, aber in chinesische Hände gefallen und zurückgehalten worden. Allerdings muß zugegeben werden, daß nicht eingesehen werden kann, wesalb die Chinesen das Telegramm, welches sie, da es chiffriert war, nicht verstanden, erst behielten und dann weitergaben. In Washington sieht man die Sache sanguinisch an und hat, wie gemeldet, Maßnahmen ergriffen, um dem vermeintlich noch am Leben befindlichen Conger Hilfe zu bringen. Es liegen darüber aus Washington folgende Meldungen vor: Marinesekretär Long hat dem Admiral Remey telegraphiert, der amerikanische Gesandte Conger habe telegraphisch gemeldet, daß er in der englischen Gesandtschaft beschossen werde: Remey möge alle nur möglichen Mittel zur sofortigen Befreiung Congers anwenden. Staatssekretär Hay hat die Depesche den amerikanischen Gesandten im Auslande übermittelt und letztere angewiesen, die betreffenden Regierungen zu bewegen, **zum sofortigen Entsatze Pekings mitzuwirken.** Das wird wohl sehr schwierig sein. Schon deshalb, weil die Mächte den amerikanischen Optimismus in der Auffassung des Telegramms nicht teilen. Aus England wird dazu gemeldet: London, 21. Juli. „Daily Telegraph erfährt, die **britische Regierung lege Congers Botschaft keine Bedeutung bei.** Auch in der ganzen Presse werden Zweifel ausgedrückt, ob die Botschaft, deren Echtheit nicht bezweifelt zu werden brauche, als Beweis dafür anzusehen sei, daß die Gesandten und Fremden in Peking noch am Leben seien. Die Times meint, Congers Botschaft lese sich eher wie ein spontaner Hilferuf als wie die Antwort auf eine bestimmte Anfrage. So lange kein besserer Beweis beigebracht werden könne, wäre es sicherlich männlicher, das Haupt vor einer fürchterlichen Thatsache zu beugen, als wie Kinder nach Strohhalmen zu fassen. Daily Expreß hält die Botschaft für eine grobe Fälschung. Daily Mail und andere Blätter glauben, die Chinesen seien sehr interessiert daran, die volle Entwicklung ihrer Gräuel zu verzögern. Ihr Hauptzweck sei, Zeit für Vorbereitungen zu gewinnen. In Washington scheint man indeß die Ueberzeugung zu hegen, daß Congers Botschaft wirklich die Antwort auf die Anfrage Hays vom 11. Juli bilde. Wenn sich dies bestätige, dann sei die Lage gänzlich verändert. Die Aufgabe der Verbündeten sei dann nicht länger Rache zu nehmen oder die Regelung der Zukunft Chinas, sondern die Rettung der Fremden in Peking, wozu die in Taku und Tientsin versammelten 25 000 Mann fast gänzlich verwendet werden könnten. Und aus Paris wird der Vossischen Zeitung gemeldet: Auch hier **glaubt niemand daran,** daß Congers Chifferndrahtung die Antwort auf die letzte Anfrage aus Washington ist.

Die hoffnungsvolle amerikanische Auffassung sieht sich dann wieder bestätigt durch folgende Nachricht: Eine Depesche des amerikanischen Konsuls in Tschifu besagt, der Gouverneur von Schantung telegraphiere, er habe soeben die **endgiltige Nachricht** erhalten, daß **die Gesandten in Peking gesund und wohlbehalten seien** und daß die Behörden Mittel und Wege suchten, um sie zu befreien und zu beschützen. — So lange Herr Yuanshikai, der Gouverneur von Schantung, uns aber nicht ein Lebenszeichen eines Gesandten aus den letzten Tagen vorweisen kann, trauen wir seiner „endgültigen" Nachricht gerade soviel, wie seinen bisherigen Ableugnungen. Von diesem Herrn telegraphierte der **deutsche** Konsul in Tschifu am **Freitag:** Der Gouverneur von Schantung erklärt mit Entschiedenheit, über Erstürmung der Gesandtschaften und Ermordung der Fremden in Peking keinerlei Nachrichten gegeben zu haben und teilt ferner sämtlichen Konsuln in Tschifu mit, er habe am 20. d. M. 10 Uhr nachmittags mit fliegenden Boten durch das Tsungli-Yamen ein vom 18. Juli datiertes, in ausländischer Sprache abgefaßtes Telegramm des amerikanischen Gesandten nach Washington erhalten und dasselbe sogleich weiter telegraphirt. Am Sonnabend giebt derselbe Konsul kund, wie er den kürzesten Weg zur unverzüglichen Erforschung der Wahrheit eingeschlagen: „Habe Schantung-Gouverneur gebeten, folgendes **Telegramm in chinesischer Sprache an deutsche Gesandtschaft Peking auf schnellstem Wege weiterzubefördern,** enthaltend erstens Nachricht über die von Sr. Majestät ausgesetzte Belohnung, zweitens bitte: Telegraphieren Sie in derselben Weise wie amerikanischer Gesandter durch Tsung-li-Yamen und Gouverneur in Tsinanfu an Auswärtiges Amt und auch an mich zur Weitergabe offen oder chiffriert, was vorgegangen, was Ihre Lage, was für Sie gethan werden kann." Das ist auch der richtigste Weg und es bleibt abzuwarten, welche Ergebnisse dieser Schritt haben wird. Bis diese bekannt werden, müssen wir uns betreffs der endgültigen Entscheidung der Frage nach dem Geschick der Fremden in Peking gedulden. Ein Fünkchen Hoffnung, daß sie leben, ist ja wieder da; mehr aber nicht.

* * *

Die Lage im Aufstandsgebiet.

Dem Daily Expreß wird aus Tientsin vom 18. Juli gemeldet: Die Verbündeten erbeuteten die Kassen des Generals Nieh und des Vicekönigs, welche $1^1/_2$ Millionen Taels enthielten. — In der **Mandschurei** hat sich die Lage nach den amtlichen russischen Berichten vom Freitag etwas gebessert. Die Truppen, welche zum Schutze der beim Bau der chinesischen Bahn beschäftigten Arbeiter und Ingenieure, die abgeschnitten waren, entsendet waren, bewegen sich angeblich nach allen Richtungen mit gutem Erfolge. Das schöne Wetter in der Mandschurei begünstigt die Bewegungen der Truppen, zumal auch das Wasser des Amur und des Schilka bedeutend gestiegen ist. Die Bewohner des besonders bedrohten Bezirks von Charbin sind ruhig. Die russischen Truppen haben einige Erfolge gehabt. Der Daily Mail wird aber aus Schanghai vom 19. Juli gemeldet: Amtlichen chinesischen Meldungen zufolge wurden große Massen Mandschutruppen nach Mukden gesandt, um den von Wladiwostock gegen Peking vorrückenden Truppen entgegenzutreten und ihnen eine Schlacht zu liefern. — Ueber die Lage in Canton berichten folgende Telegramme: Hongkong, 20. Juli. Nach Meldungen aus Canton sind alle tatarischen Truppen in das Bogue-Fort und die übrigen Außenforts verlegt worden. Einige Schwarzflaggen wurden in das Hauptquartier des Tatarengenerals gelegt. 3000 Schwarzflaggen mit einem Chef befinden sich in einem verschanzten Lager, 7—10 000 Mann befinden sich an anderen Punkten. In Canton herrscht Ruhe. Der Times wird aus Hongkong vom 19. Juli gemeldet: Nach der Abreise Li-Hung-Tschangs landeten die Franzosen 200 anamitische Matrosen von zwei Kanonenbooten, die Briten landeten ebenfalls Wachen, um die europäischen Niederlassungen in Canton zu schützen.

* * *

Von unsern Chinaseesoldaten.

Die Mannschaften für das deutsche Expeditionskorps sind nach der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung so weit wie möglich aus im letzten Dienstjahr befindlichen Soldaten ausgewählt worden. Die Mannschaften sowie die Unteroffiziere und Kapitulanten haben noch beim alten Truppenteil eine Kapitulationsverhandlung für ein weiteres Jahr abgeschlossen. Mit Mannschaften, die gesetzlich noch ein weiteres Jahr zu dienen haben, ist eine Verhandlung aufgenommen worden, in der die Freiwilligkeit des Uebertritts zum Ausdruck kam. Die abzugebenden Mannschaften scheiden aus dem Heere aus und treten freiwillig bei dem neuen Truppenteil wieder ein. Die Einschiffung der deutschen Truppen in Wilhelmshaven findet an folgenden Tagen statt: Freitag, 27. Juli, auf Dampfer „Halle", „Dresden" und „Batavia"; Montag, 30. Juli, auf Dampfer „Aachen" und „Sardinia"; Dienstag 31. Juli, auf Dampfer „Straßburg"; Donnerstag, 2. August, auf Dampfer „Rhein" und „Adria"; Sonnabend, 4. August, auf Dampfer „H. H. Meier" und „Phönicia". Der **Tropenhelm,** mit dem die deutschen Seebataillone bei ihrer Einschiffung nach Ostasien ausgerüstet worden sind, hat sich **als unpraktisch erwiesen,** er wird deshalb der neu hinausgehenden Seebrigade nicht mitgegeben. An seine Stelle tritt ein leichter Strohhut. Die Mannschaften klagten darüber, daß sie der Tropenhelm beim Schießen in liegender Stellung im Genick drücke. Auch schlugen sich in Wilhelmshaven, als die Seebataillone in Parade standen, bei dem Kommando: „Achtung! Präsentiert das Gewehr!" eine ganze Anzahl Leute die ungefüge Kopfbedeckung beim Anfassen der Waffe herunter. Das ist besonders „schauderhaft". Die Kosten für den Helm haben wir also weggeworfen!

An das Wort von den vielen Köchen, die den Brei verderben, wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die Haltung der Mächte erwägt. Nun sitzen die Führer ihrer Truppen in Tientsin beisammen und wissen nicht, was weiter werden soll. Sie wissen nicht, ob sie eigentlich Krieg führen, oder ob sie nur zum Zwecke einer „Pacifizierung" da sind; wenn sich schon die veröffentlichten Reden und Erklärungen ihrer höchsten Vorgesetzten so sehr widersprechen, wie mag es erst mit den geheimen Befehlen aussehen, die offenbar jeder der Kommandanten vom grünen Tische aus erhält.

Wer soll Oberkommandant sein? Die Frage ist in englischen, russischen, französischen Blättern behandelt worden, jede Nation glaubt selbst das Anrecht auf diese höchste Würde zu besitzen. Und während aller Augen scheel blicken, fließen aller Lippen über von Höflichkeit und Zuvorkommheit. Das Doppelspiel der Diplomatie treibt seine schönsten Blüten. Dem Hamburger Correspondent wird aus Berlin telegraphiert: Die Frage des Oberbefehls in China ist **noch nicht geregelt.** Was Deutschland betrifft, so ist man hier weit entfernt, diesen Posten für einen deutschen General zu aspirieren, da man sich nicht verhehlt, daß die Uebernahme des Oberbefehls eine starke Last sein würde, die in keinem Verhältnis zu der militärischen Beteiligung Deutschlands in China stehen würde. Davon, daß Lord Wolseley als Generalissimus vorgeschlagen worden sei, ist hier nichts bekannt. Man hat also zu dieser Kandidatur auch noch nicht Stellung nehmen können. Jedenfalls wird Deutschland jeder Regelung zustimmen, die der gemeinsamen Sache zu nützen verspricht.

Wie soll es mit der **Waffeneinfuhr** nach China werden? Das ist eine weitere schwierige Frage für die „einigen" Mächte. Herr Delcassé soll sich jetzt bemühen, seine Kollegen hierin unter einen Hut zu bringen, es wird weit schwerer sein als es scheint. Im französischen Ministerrat am Sonnabend teilte Delcassé mit, daß die Mächte auf seinen Vorschlag, sich über die Verhinderung der Waffeneinfuhr in China zu äußern, sämtlich eine günstige Antwort erteilt hätten. Diese „günstigen" diplomatischen Antworten kennt man! Auf einige höfliche Worte kommt es ja nicht an.

In demselben Ministerrat las Delcassé das **Telegramm des Kaisers von China,** Kwangsü, vor, in welchem derselbe die Vermittlung des Präsidenten nachsucht. Dem Kaiser wurde zur Antwort gegeben, daß diese Frage nicht eher zweckmäßig erörtert werden könnte, bevor man nicht über folgende Punkte Gewißheit hätte: 1. Daß dem Gesandten Pichon und seinen diplomatischen Kollegen wirksamer Schutz und vollste Freiheit in ihrem Verkehr mit ihren Regierungen zugesichert werde; 2. daß Prinz Tuan und die hohen Beamten, die für die gegenwärtigen Ereignisse verantwortlich wären, aus der Regierung entfernt würden, und daß ihre Bestrafung unvermeidlich zu erfolgen habe; 3. daß die Behörden und die Truppen in dem ganzen Reiche den Befehl erhielten, die Feindseligkeiten gegen die Fremden einzustellen: 4. daß Maßnahmen getroffen würden zur strengsten Unterdrückung der aufständischen Bewegung der Boxer. So lange diese unerläßlichen Garantien nicht gegeben worden seien, könne nur von einer militärischen Aktion Rede sein. — In **Washington** will man weitere 4000 Mann nach China absenden. Im übrigen richten sich die amerikanischen Machthaber in ihrer Stellungnahme zu den Dingen, die China betreffen, sehr danach, wie ihre Entschlüsse für die Wahlen wirken werden, ob ihnen günstig oder nicht. Kein Mensch wird behaupten wollen, daß das ein Vorteil für die allgemeine Sachlage sei.

Endlich muß man immer wieder auf **Japans** Sonderstellung zurückkommen. Als nächster Nachbar möchte es die nächsten Vorteile haben. Und es arbeitet nicht ungeschickt. So auch jetzt wieder. Reuters Bureau meldet: Der **Kaiser von China und der Kaiser von Japan haben Briefe ausgetauscht,** die nunmehr veröffentlicht werden. Der Kaiser von China bespricht in seinem Schreiben vom 3. Juli die letzten Ereignisse und weist darauf hin, daß Osten und Westen einander gegenüberstehen. China sei nicht allein Gegenstand der ehrgeizigen Bestrebungen der Mächte. Wenn es China nicht gelingen würde, seine Integrität zu wahren, dann würde auch Japan sich wahrscheinlich bedroht sehen. Deshalb müsse China sich auf die Unterstützung Japans verlassen. Der Kaiser von Japan betont in seiner Antwort die Notwendigkeit, daß China den Aufstand unterdrücke, die fremden Vertreter rette und so ein Unglück verhindere. Wenn es geschähe, so würden die Mächte daraus erkennen, daß China wünsche, den Krieg zu vermeiden, und dann würde Japan bereit sein, bei den Verhandlungen seinen Einfluß zur Wahrung der Interessen Chinas aufzubieten. —

Die Japanesen werden also ev. mit den gelben Vettern gegen die Weißen zusammenstehen und dabei ihre Rechnung zu machen suchen. Das Schreiben des Mikado ist ein deutlicher Wink an die Europäer, Japan die erstrebten Vorteile zu gewähren im Bunde mit den Europäern; es könnte sie sonst gegen die Europäer im Bunde mit China erstreben. Jedenfalls rüstet Japan und hat auch schon etwas zu sagen, wie folgende Nachrichten ergeben: Die japanische Regierung hat, wie Reuters Bureau am Freitag aus Washington meldet, erlaubt, daß amerikanische Truppen und Kriegsvorräte in Nagasaki behufs der Weiterbeförderung nach Taku gelandet werden. Nach einer Meldung des Londoner Daily Telegraph aus Yokohama vom 19. Juli schifft Japan augenblicklich eine zweite Division nach China ein.

Alles in Allem, die Haltung der Mächte wird am treffendsten gezeichnet durch die neuesten Ausführungen des Organs Standard. Keiner der „Staatsmänner" habe eine Ahnung davon gehabt, was in dem Riesenreich vorgeht; und keiner wisse, was nun zu geschehen habe. Das englische Regierungsblatt urteilt unter solchen Umständen natürlich sehr pessimistisch über die bevorstehende „Aktion der Mächte". „Die Möglichkeiten liegen, das ist das Schlußresumé, zwischen einem **internationalen Spaziergang nach Peking und einem Weltkrieg."** — Leider nur zu wahr. Nur, daß die Aussicht auf den „internationalen Spaziergang" weniger groß ist, als die auf den Weltkrieg. Denn das wird jetzt auch schon dem leichtherzigsten und leichtgeistigsten „Staatsmann" klar, daß die Gefahr in China selbst ganz winzig ist, verglichen mit der Gefahr, die in dem Gegensatz der „Mächte" liegt. —

* * *

Letzte Nachrichten.

New-York, 21. Juli. Remey kabelt, der gemeinsame Vormarsch auf Peking beginne Mitte August. Zahlreiche Blätter sind skeptisch bezüglich Congers Depesche, speziell die Sun, die nach einer erschöpfenden Analyse erklärt, die Depesche falle in eine bedeutend frühere Zeit, als angenommen werde. Indessen hält das Staatsdepartement daran fest, daß die Depesche echt sei, während das Kriegsdepartement auch einige Zweifel hegt. — Paris, 21. Juli. General Dodds wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen in Indo-China an Stelle des verstorbenen General Borguis Desbordes ernannt. — Petersburg, 22. Juli. Ein kaiserlicher Ukas an den Kriegsminister vom 21. Juli ordnet den Kriegszustand für die Militärbezirke von Sibirien, Kurkestan und Semirjetschenks an. Ein zweiter an den Dirigierenden Senat gerichteter Ukas von demselben Tage befiehlt die Einberufung aller Reservisten der genannten Militärbezirke. — Berlin, 22. Juli. Der deutsche Consul in Swatau meldet vom 21. Juli: Sämtliche deutsche Missionare sind aus dem Innern hier eingetroffen und in Sicherheit. — Schanghai, 22. Juli. Li-Hung-Chang ist hier eingetroffen; die Konsuln beschlossen, ihm einen amtlichen Besuch nicht abzustatten. — Tokio, 22. Juli. Der Befehlshaber der japanischen Truppen in Tientsin meldet vom 17. Juli: Die Boxertruppen sind in der Nähe von Tientsin völlig verschwunden, es steht nur noch eine kleine chinesische Truppenabteilung in Yantsun, 15 Meilen nördlich von Tientsin. Die Verwaltung von Tientsin wird durch ein internationales Komitee provisorisch ausgeübt, das aus dem japanischen Oberstlieutenant Aoki, dem englischen Oberstlieutenant Bower und dem russischen Obersten Wogack besteht. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Noch immer Herr **Schlumberger,** der neue Reichsbote für Mülhausen! Wie wir berichtet haben, hatte dieser Vernunftsausbund in einer Wählerversammlung erzählt, er sei vor 12 Jahren von dem Kreisdirektor Hartenstein ersucht worden, den Statthalter Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst in einer Rede zu begrüßen; er habe jedoch abgelehnt und seine Weigerung erst fallen lassen, nachdem ein Polizeikommissar gedroht habe, es würden 50 Personen ausgewiesen werden, falls er den Behörden nicht zu Willen sei. Diese Mitteilung erregte in Mülhausen ein großes Aufsehen und trug nicht wenig dazu bei, die protestlerischen Wähler des Kreises an die Wahlurne zu bringen. Am Tage nach der Wahl erklärte aber, wie ebenfalls berichtet, die Amtliche Korrespondenz in Straßburg die Angaben Schlumbergers für unwahr; wohl habe Schlumberger den Statthalter begrüßt, allein die Ausweisung von Personen sei weder von einem Polizeikommissar, noch von einem andern Beamten in Aussicht gestellt worden; dies sei auch gar nicht möglich gewesen, da eine solche Maßregel damals überhaupt nicht in Frage gestanden habe. Auf diese offizielle Berichtigung bringt nun die Oberels. Landesztg. vom 18. Juli folgende Erwiderung: „Herr Reichstagsabgeordneter Th. Schlumberger hat dem vereinigten Wahlkomitee erklärt, daß er seine in der Wahlversammlung im Lokal der St. Josefspfarrei aufgestellte Behauptung, wonach der Kreisdirektor Hartenstein ihn durch Drohung mit Ausweisungen veranlaßt habe, den Statthalter in Mülhausen zu begrüßen, vollkommen aufrecht erhalte. Das Wahlkomitee, welches von Anfang an von der Richtigkeit dieser Erklärung des Reichstagsabgeordneten Schlumberger überzeugt war, bringt diese gegenüber der abweichenden Darstellung der amtlichen Korrespondenz zur öffentlichen Kenntnis. Das vereinigte Wahlkomitee."

Danach wäre ja wohl alles in Ordnung, wenn nur eine Kleinigkeit nicht vorhanden wäre. Der Kreisdirektor Hartenstein auf den sich Schlumberger bezieht, ist nämlich schon tot, die Polizeikommissare aber leben noch. Wie angenehm für Herrn Schlumberger! Der Tote kann nichts mehr berichtigen. Wenn man also nur vorsichtig in der Wahl seiner Zeugen ist, kann man den Leuten allerhand aufbinden. Aber die Wähler Schlumbergers scheinen es so recht nicht zu glauben; sie trauen ihm schon jetzt nicht mehr! —

Das Sturmlaufen um die **Handelsverträge** ist im vollen Gange. Die Handelskammern von Breslau, Kottbus, Landeshut, Liegnitz, Schweidnitz, Bromberg, Frankfurt a. O., Lauban, Posen, Soran (N.-L.) und Thorn haben gemeinsam eine ausführlich begründete Eingabe des Inhalts an den Reichskanzler gerichtet, „im hohen Bundesrat dahin wirken zu wollen, daß von der Einführung des Systems des Maximal- und Minimaltarifs bei der Neuordnung der deutschen Zollpolitik Abstand genommen und an dem bewährten System

Feuilleton.

Das „Warenhaus" von Barnum u. Bailey.

Magdeburg, den 22. Juli.

In Deutschland wird aus politisch-reaktionären Gründen auf die Warenhäuser kräftiglich Jagd gemacht. Fundamentale Gesetze der privatkapitalistischen Produktion werden mit Füßen getreten, um einen naheliegenden politischen Zweck zu erreichen. Aber all die Mühen, die eine vollendete Hilflosigkeit anstellt, sind umsonst; was man bekämpfen will, befördert man nur, und diejenigen, die öffentlich die Unterdrückung fordern, liefern im Geheimen zahlreiche Hilfstruppen, um den Kampf, den sie predigen, unwirksam zu machen. Den Tendenzen der wirtschaftlichen Entwicklung hat ein jeder unterthänig zu sein, ob Minister oder Agrarier, ob Mittelstandsfex oder Protzenbauer. Derselbe Mund murmelt Flüche oder bleibt stumm vor Staunen und Bewunderung, je nachdem ob ihn eine neue Erscheinung als Konkurrent oder genießender Konsument antrifft. Die Entwicklung geht in allen Fällen auf dasselbe Ziel: die Konzentration in Kapital und Betrieb, verbunden mit einer genialen Organisation. Sie führt also in eine Richtung, die weder unseren Ministern von heute noch unseren Agrariern, weder unseren Mittelstandsfanatikern noch unseren Rübenbauern angenehm ist.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die im Volke ja mit Vorliebe kurzweg mit dem ganzen Kontinente identifiziert werden, haben diese Entwicklungstendenz auf dem Gebiete des stehenden Handelsgewerbes zuerst im großen durchgeführt. Es giebt nirgends so ins Riesenhafte gehende, so umfassende und so planvoll angelegte Warenhäuser wie in den Städten der Union. Seit Jahren ist der smarte Amerikaner aber hierbei nicht stehen geblieben. Der Zauber und die klingenden Erfolge, die der Gedanke der Konzentration und Organisation reisen läßt, haben ihn weiter und weiter getrieben und schließlich auch das weite Gebiet der öffentlichen Schaustellungen erobern lassen.

Es sind neun Jahre verflossen, seitdem die Wild West-Truppe eines amerikanischen Unternehmers, dessen Namen ich vergessen habe, die biederen Deutschen der Großstädte in Erstaunen versetzte und in diesem Sommer statten Barnum u. Bailey, „die größte Schaustellung der Erde", dem europäischen Kontinent ihren Besuch ab. Rasten damals nur Cowboys über die Bahn, so rasen hier alles und alle, die in der Equilibristik überhaupt Namen haben. Galt jene Schaustellung nur einem bestimmten eng begrenzten Zweck, das Leben in der Prairie von ehemals darzustellen, so gehts hier bald ins Endlose, sind hier so viele Aufgaben gelöst, daß es schwer fällt sie auch nur aufzuzählen. War jenes großartig und verblüffend, so geht dies dermaßen ins Gigantische, daß der Sprachschatz anfängt zu versagen.

Halten wir aber fest, daß dieselbe Entwicklung, die uns die Warenhäuser bescheert hat und uns die Kartellierung der bestehenden noch bescheeren wird, durch Barnum u. Bailey auf verschiedenen Zweige der öffentlichen Schaustellung übertragen worden ist, so kommen wir der Entwirrung des Verwirrenden näher und gewinnen den roten Faden, der uns durch das scheinbare Chaos des Dargebotenen klärend und trennend hindurchführt. Was man sonst bestenfalls im Laufe von Jahren, recht vielen Jahren sogar, in einer Reihe von Unternehmungen anzustaunen Gelegenheit hätte, das bieten die beiden amerikanischen Unternehmer auf einem Platze, mit einem Male, in einer einzigen großen Zeltstadt. Da ist eine Achtung gebietende Menagerie, die teils in Freiheit teils in pompösen Wagen dargeboten wird, darunter allein eine Elephanten-Heerde von, irre ich nicht, 17 Stück; da ist, in demselben Zelte auf einer Estrade, eine verblüffende Kollektion menschlicher Abnormitäten, Männer und Frauen ohne Arme oder Beine, mit doppeltem Körper, Riese und Zwergin, Rechenkünstler und Degenschluckerin, Athlet und Muskelloser ꝛc. ꝛc.; da ist ein Spezialitätentheater mit einem Personalbestand und mit Leistungen, die ihres Gleichen noch nicht gehabt haben, und da ist nicht ein Cirkus, nein ihrer gleich drei oder fünf, wie man will, in einem einzigen Riesenraum.

Alles geht hier ins Gigantische, der Raum, der eine länglich ovale Fläche bedeckt, ist so hoch und so weit, daß einige Tausend Menschen darin nicht viel auffallen. In der Längenrichtung sind hinter- oder nebeneinander drei Arenen und zwei erhöhte quadratische Podien angebracht. Um diese herum läuft auf allen Seiten eine bunte Fahr- und Reitbahn, deren Länge gegen achthundert Meter beträgt, und erst um diese sog. Hippodrombahn herum steigen amphitheatralisch die Sitzreihen für nicht weniger als 15 000 Personen auf. Von der Höhe erhellen sechzehn Bogenlampen den Raum.

Was am meisten auffällt und schließlich halb atembeklemmend wirkt: es giebt keine Pausen bei Barnum u. Bailey, auch keine Wiederholungen. Mit dem Glockenschlag beginnt die Vorstellung der Vorstellungen und dann geht es ohne jede Unterbrechung an zwei Stunden lang in rasendem Tempo weiter. Dazu: es wird entweder in den drei Arenen oder auf den zwei Podien und in der Luft zu gleicher Zeit von Dutzenden, ja Hunderten von Menschen und Tieren gesprungen, geturnt, geritten, geklettert, voltigiert, überhaupt „gearbeitet". Man weiß wirklich nicht, was man verfolgen, was man anstaunen, was man bewundern soll.

Ich werde mich hüten, hier ins einzelne zu gehen, denn ich wüßte nicht, wo ich beginnen und wo ich aufhören sollte. Ich habe auch bei meinem ersten Besuch am Sonnabend abend nicht ein Viertel, ja Zehntel dessen genau beobachten können, was dort im raschen Fluge geboten wird. Was von Tieren dressurfähig ist, scheint mir so ziemlich vertreten zu sein: Elephanten, gleich deren ein Dutzend und darüber, Bären, Seehunde und Landhunde, Schweine, Ziegen, Hähne und Hühner, nicht zu vergessen die Pferde, die in nimmer sich erschöpfender Zahl vorhanden sind.

Und dann die Menschen, die Künstler der Muskel, der Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit! Es hat keine Namen mehr, was da alles in der Luft oder auf dem Boden oder auf den Rücken der galoppierenden Pferde durcheinanderwirbelt. Die Zahl der Clows geht in die Dutzende und jeder hat seine Tricks. Die Zahl der Akrobaten, der Springer, der Equilibristen, der Turner, der Gymnastiker ist in ihren männlichen wie weiblichen Vertretern nicht zu übersehen.

Und das geht zwei Stunden so fort und endigt mit einer Reihe von Rennen auf der Hippodrombahn, die Pferde wie Menschen in ihren höchsten Kraftleistungen dahinjagen lassen.

Hat man daran noch nicht genug, sind die Nerven noch nicht mürbe geworden, so darf man gegen nachträgliche Zahlung von 50 Pfennig — dieses „Extradouceur" sollte man sich schenken — noch einer Spezialitäten-Vorstellung beiwohnen, deren Darbietungen auch wieder ins Maßlose gehen sollen. Sollen, denn aus eigener Kenntnis kann ich darüber nicht berichten. Ich hatte thatsächlich genug. „Nichts wie 'naus!" Mühsam habe ich in schwüler Luft draußen erst meine einzelnen Nervenstränge wieder zusammengesammelt und mit ihrem Centrum verknüpft. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß alle Leitungen durch einander geraten waren, und ich meine, noch jetzt, während ich dies schreibe, Mühe zu haben, um zur alten guten Nervenwirkung zurückzukehren.

Ereilt somit die Besucher von Barnum und Bailey, deren der Sonnabend abend gut 10 000 aufwies, das Geschick, was man so nennt, „zerschlagen" die Stätte der weißen Zeltdächer zu verlassen, so schienen die Angestellten selbst, deren Zahl mehr an Tausend heranreicht, infolge der genialen Organisation des ganzen Betriebes nichts von besonderer Nervenanspannung zu spüren. Alles geht dort „am Schnürchen"; da giebts kein Stocken und kein Durcheinander. Allein gegen zweihundert Diener werden beständig in und neben den Arenen und Podien beschäftigt sein, aber man merkt es nicht, so glatt geht ihre Arbeit von Statten und so wenig besagen zweihundert kleine Menschen in dem hohen weiten Riesenraum.

Was lehren uns also Barnum u. Bailey mit ihrem Stabe von Beratern und Instrukteuren? Daß durch Konzentration und Organisation moderne Wunder auch in Betriebsarten verrichtet werden können, die bislang auf europäischem Boden mehr oder weniger dem „Mittelstand" ausgeliefert gewesen sind. Und das Spaßhafte: die Leistungen der Konzentration und planvollen Organisation werden hier von der bürgerlichen Welt, die die tausende der teureren Plätze füllt, beklatscht und bewundert, von derselben bürgerlichen Welt, die sie als „Umstürzlerei" verwirft und verdammt, wenn die Zauberformeln auf die Produktion im Allgemeinen angewendet werden. Nicht genug damit: es waren unter den Jubelnden und vor Erstaunen Sprachlosen nicht wenige, die in ihres Herzens Einfalt überzeugt den Kampf gegen Warenhäuser und für Mittelstandsschutz mitmachen. Aber gegen das riesenhafte „Warenhaus" der Barnum u. Bailey haben sie nichts einzuwenden, weil sie selbst keine Menagerie, keinen Cirkus und keine Spezialitätenbühne unterhalten. An die Mittelstandsexistenzen des Cirkus Busch, Blumenfeld usw., die Kleinbetriebe der Namenlosen und an die Tausende der Zweig- und Einzelbetriebe hinab bis zum einsam des Weges ziehenden Bärenführer wird von ihnen nicht gedacht. Dieser Mittelstand hat zwar genau so viel Recht auf „Erhaltung" im kapitalistischen Wechsel, wie jeder Handwerker oder kleine Geschäftsmann, aber er fällt politisch nicht ins Gewicht und wird nicht vom Bund der Agrarier geführt und geleitet. Er mag also in Ruhe beobachten, wie er von den kommenden europäischen Barnums und Baileys „zerrieben" wird.

Denn Konzentration und Organisation verschlingen alles, um alles umzuschaffen und alles zu — erhalten, wenn sie erst nicht mehr allein privaten Unternehmern dienstbar sind. —

-pr-

des Abschlusses langfristiger Handels- und Tarifverträge festgehalten werde." — Gegen einen Schutzzoll auf gärtnerische Erzeugnisse erklärt sich die Erfurter Handelskammer in ihrem Jahresbericht. Diese Haltung der Handelskammer in Erfurt ist besonders charakteristisch, weil nirgends in Deutschland die Gartenkultur auf einer derartigen Höhe steht wie in Erfurt und weil zu den Mitgliedern der Erfurter Handelskammer auch zahlreiche Gärtner gehören. Die Gärtner in Erfurt verlangen neben zollfreier Ausfuhr sämtlicher Artikel in das Ausland keinerlei Belastung durch Einfuhrzölle. „Es müssen viel Artikel bei Mißernten, andere überhaupt, da sie in unserem Klima nicht gedeihen, aus dem Auslande bezogen werden. Mißernten finden naturgemäß in vielen Artikeln alljährlich statt. Bei einem Eingangszoll auf Samen würde das Ausland jedenfalls auch Zölle einführen oder die schon bestehenden noch erhöhen. Man kann annehmen, daß ein Viertel, höchstes ein Drittel der in Deutschland produzierten Samen im Inlande verwendet wird; das übrige muß nach dem Auslande abgesetzt werden." — Das Vertrauen der Agrarier auf „diese" Regierung schwindet immer mehr. Fast kein Tag vergeht ohne Mißtrauensvotum gegen Onkel Chlodwig und seine Kollegen. Das geschieht natürlich in der feinen Absicht, durch öfteres Schreien um so sicherer das harte Gehör zu erweichen. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Lord Roberts telegraphiert am Sonnabend aus Prätoria: General Little stieß nahe bei Lindley am 19. ds. auf die Burenkommandos unter De Wet, welche Hunters Umschließung entschlüpft waren. Das Gefecht dauerte bis zum Einbruch der Dunkelheit, wo der Feind geworfen und in zwei Teile zersprengt wurde. Die Verluste Littles sind klein, fünf Buren wurden beerdigt. Weitere Nachrichten von Broadwood oder Hunter liegen nicht vor. Hamilton und Mahon setzten gestern ihren Marsch thatsächlich ohne Widerstand fort, machten einige Gefangene, erbeuteten vier Wagen und werden heute Pole-Carew in der Nähe von Eersteffabrieken die Hand reichen. Eine Abteilung des Feindes brachte zwischen Krügersdorp und Potschefstroom am 19. ds. Mts. einen Zug zur Entgleisung, welcher 21 Kranke und zwei Offiziere nach Krügersdorp bringen sollte. Einzelheiten fehlen. Nach weiteren Londoner Meldungen hat Feldmarschall Roberts mit einer großen Streitmacht Middelburg angegriffen; eine Schlacht hat begonnen. Präsident Krüger befinde sich inmitten seiner Burghers, die er ermahne, den Kampf bis zur Entscheidung durchzuführen. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Achtung, Wähler der dritten Wahlabteilung!** Seit einigen Tagen gehen solchen Wählern der dritten Wahlabteilung, welche nicht verheiratet sind, Schriftstücke seitens des hiesigen Magistrats zu, die auf eine Entziehung des Wahlrechts hinauslaufen. Die Streichung aus der Bürgerrolle wird begründet unter Hinweis auf § 5 vorletzter Absatz der Städteordnung, und eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts. **Wir bemerken ausdrücklich, daß nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 8. Oktober 1886 auch Chambregarnisten einen eigenen Hausstand besitzen.** Jeder, der ein solches Schriftstück zugestellt erhält und sein Wahlrecht behalten will, ist verpflichtet, binnen drei Tagen Protest zu erheben. Wer also jetzt wöchentlich bezahlt, der bezahle monatlich. Wir behalten uns vor, auf diese Angelegenheit zurückzukommen und bitten unsere Leser, uns auf den Laufenden zu erhalten. —

— **Krisis in der Fahrradindustrie.** Infolge des schlechten Geschäftsganges, unter dem die gesamte Fahrradindustrie zu leiden hat, haben verschiedene, namhafte Firmen zur Einschränkung ihres Betriebes und zur Entlassung von Arbeitern greifen müssen. Auf den hiesigen Panther-Fahrradwerken sind am Sonnabend ebenfalls 60 Mann entlassen, die teilweise ein Unterkommen in der jetzt florierenden Waffenfabrikation zu Spandau und Erfurt gefunden haben. Da an eine Hebung der Geschäftslage in diesem Augenblick nicht zu denken ist, so stehen noch weitere Entlassungen bevor. —

— **Nach China abgehen** werden die z. Zt. auf dem Uebungsplatz Alten-Grabow übenden Truppen des zweiten ostasiatischen Infanterie-Regiments nach dem Kampfplatz in China am 3. August.

— **Reindel,** der Scharfrichter aus unserer Stadt, hatte Arbeit. Er hat Sonnabend einen Raubmörder in Güstrow (Mecklenburg) hingerichtet. —

— **Aberkennung.** Das der Frau Pauline Wolf, geb. Balzer, hier, Kl. Junkerstraße 2, unterm 26. Februar 1887 erteilte Prüfungszeugnis als Hebamme ist dieser, wie der Regierungspräsident mitteilt, durch rechtskräftiges Erkenntnis des Bezirks-Ausschusses hierselbst vom 19. November v. J. aberkannt worden. Demzufolge ist die Frau Pauline Wolf zur Ausübung der Hebammen Praxis nicht mehr berechtigt. —

— **Ein ungetreuer Kassierer.** Der Maurer Heinrich Porzell aus Calvörde hat sich am Sonnabend von hier entfernt unter Mitnahme von Geldern, die dem Centralverband der Maurer gehören. Die Summe soll sich auf cirka 150 Mark belaufen. Sollte P. den Kollegen irgendwo in das Garn laufen, so wollen sie das sofort nach hier mitteilen. —

— **Ein schwerer Zusammenstoß** zwischen zwei Motorwagen der Straßenbahn fand am Sonnabend abend auf dem Werder an der Bade- und Mittelstraßen-Ecke statt. Der von Magdeburg kommende Wagen fuhr mit voller Wucht durch die dort befindliche Weiche gegen den ihm entgegen kommenden Wagen. Beide Vorderperrons wurden vollständig zertrümmert. Die beiden Wagenführer, die die Gefahr sahen, retteten sich durch einen Sprung auf die Straße. Ein Schaffner, der vom Trittbrett eines Anhängewagens aus Billets verkaufte, stürzte infolge des furchtbaren Anpralls herunter und zog sich dabei verschiedene Verletzungen zu. Die Fahrgäste kamen mit einem schweren Schreck davon. Sollte denn wirklich die Anstellung von Weichenstellern nicht in Fluß kommen? —

— **Gerettet** vom Tode des Ertrinkens wurde am Sonnabend nachmittag ein Feldartillerist der hiesigen Garnison. Derselbe wollte mit mehreren Kameraden in der alten Elbe hinter der Friedrichsstadt die Pferde baden, kam aber mit dem seinigen in einen Strudel, wobei sich das Pferd überschlug und den Reiter in das Wasser schleuderte. Der die Aufsicht führende Unteroffizier und ein Arbeiter von Barnum u. Bailey warfen die Kleider ab und sprangen dem Artilleristen nach. Unter großen Anstrengungen gelang es, den schon bewußtlos gewordenen an Land und wieder zu sich zu bringen. Das Pferd rettete sich selbst.

— **Ertrunken** ist am Freitag nachmittag beim Baden in der Garnisonbadeanstalt in der alten Elbe der Unteroffizier Rothe von der 11. Kompanie des 26. Infanterie-Regiments vor den Augen seiner Kameraden. Die Rettungsversuche, die ein Einjähriger und ein Mitglied des Ruderklubs Germania unternahmen, hatten keinen Erfolg. Die Leiche ist noch nicht gefunden. — Auch im benachbarten Prester und in Burg sind zwei junge Männer am Sonntag beim Baden ertrunken. —

— Die **Leiche** eines beim Baden in der alten Elbe am Sonntag nachmittag ertrunkenen jungen Mannes ist am Montag früh 5½ Uhr zwischen Lange Brücke und Katerbowscher Badeanstalt herausgeholt. Die Leiche wurde nach der Altstädtischen Krankenanstalt gebracht. —

— **Versuchter Selbstmord.** Am Sonnabend nachmittag gegen 3½ Uhr stürzte sich ein Mann von der Strombrücke aus in die Elbe. Einige Schiffer, die von einem dort liegenden Kahn den Vorgang beobachtet hatten, holten den Lebensmüden wieder heraus. Derselbe wurde nach dem nächsten Polizeibureau gebracht. —

— **Unfälle.** Am Sonntag früh wollte der Tischler G. Klees mit dem Rade nach Sudenburg fahren. In der Nähe des Sudenburger Thores kam er zu Fall und brach sich hierbei das linke Bein. Der Verletzte wurde sofort nach der städtischen Krankenanstalt geschafft.

— **Ein Gehirnschlag** machte am Sonnabend abend 5 Uhr das Leben des Böttchergesellen Brüning in Buckau plötzlich ein Ende. Derselbe war in der Böttcherei von Luckowitz, Martinstraße, beschäftigt. Als Frau B. sich den rückständigen Wochenlohn von Herrn L. holte, wurden ihr nach Abzug von 5 Mark 75 Pf. ganze 14 Mark ausgezahlt. — Proletarierelend! —

— **Am Hitzschlag** verstarb am Sonntag vormittag ein Mädchen von cirka 9 Jahren. Die angestellten Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg. —

— **Barnum u. Bailey** ersuchen uns, die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf zu lenken, daß am kommenden Dienstag die Nachmittags-Vorstellung bereits um 2 Uhr anfängt, die Kassenöffnung für diese findet um 12½ Uhr statt. Dadurch wird es einem jeden Besucher ermöglicht, die in der Menagerie ausgestellten wilden Tiere und „Wunderdinge" während 1½ Stunden in Augenschein zu nehmen. Auch die Abend-Vorstellung wird an dem genannten Tage etwas früher anfangen und zwar um 7½ Uhr, wofür die Kassen bereits um 6 Uhr aufgemacht werden. Wir erinnern ferner die Besucher daran, daß die in dem Menagerie-Pavillon zur Schau kommenden Kuriositäten und wilden Tiere nicht mehr nach Schluß der Vorstellungen zu sehen sind; diejenigen daher, die sich für eine eingehende Besichtigung dieser Abteilung interessieren, sollten dieses thun, bevor sie sich auf ihre Plätze in dem großen Zelt begeben. —

— **Barnum u. Bailey** teilen uns heute mit, daß allen denjenigen, die durch das am Sonntag abend niedergehende Gewitter um den vollen Genuß der Vorstellung gekommen sind, obgleich von Seiten der Gesellschaft alles gethan wurde, um eine Störung der Vorstellung durch das Eindringen der Wassermassen zu vermeiden, das Eintrittsgeld gegen Zurückgabe der Billets zurückerstattet wird. Den auswärtigen Besuchern wird auf Wunsch das Eintrittsgeld per Post zurückgesandt. Für Montag nachmittag und abend ist also alles wieder in Stand gesetzt. —

Die Hamburger Aussperrung.

Weitere Massenaussperrungen von Werftarbeitern sind, entsprechend einem am Freitag nachmittag vom Verband der Eisenindustriellen Hamburgs, Sektion Schiffswerften, gefaßten Beschluß, **ein weiteres Sechstel** aller auf größeren und mittleren Werften beschäftigten Arbeiter zu entlassen, Sonnabend abend erfolgt. Von dieser brutalen Maßnahme sind, soweit bis jetzt bekannt, **800 Arbeiter,** zum größten Teil Familienväter, betroffen worden. Bei Blohm und Voß wurden 600, bei Stülcken 80, auf der Reiherstieg-Schiffswerft und Maschinenfabrik 108 Arbeiter aller Branchen entlassen. Die Zahl der am vorigen Sonnabend, im Laufe der Woche und heute Abend auf's Straßenpflaster geworfenen Leute beträgt insgesamt **über 3000.** Da die Arbeitgeber durch ihre Beauftragten und durch die auswärtige Presse die erlogene Behauptung verbreiten lassen, die hiesigen Werftarbeiter hätten maßlose Forderungen gestellt und seien mit den Streik eingetreten, sei hier nochmals kurz bemerkt, daß es sich um eine Massenaussperrung handelt, wie sie brutaler noch nie inszeniert worden ist. Bekanntlich hatten ursprünglich nur die Nieter auf der Reiherstieg-Schiffswerft eine sehr bescheidene Aufbesserung ihres miserablen Lohnes gefordert, und zwar so viel, wie auf anderen Werften schon seit langer Zeit gezahlt wird, was aber rundweg abgelehnt wurde. Als sich die übrigen Arbeitergruppen weigerten, die Arbeit der in den Streik eingetretenen Leute zu verrichten, wurden nicht nur die hierzu aufgeforderten Werftarbeiter, sondern auch dieser Angelegenheit ganz fernstehende Arbeiterkategorien gemaßregelt. Im großen Stile begannen die Maßregelungen, als die an die Nieter ergangene Aufforderung, die Arbeit wieder aufzunehmen, nicht beachtet wurde. Die klassenbewußte Arbeiterschaft aller Orten blickt mit größter Teilnahme auf ihre kämpfenden und duldenden Brüder in Hamburg. Sie wird nach jeder Richtung hin ihr Solidaritätsgefühl aufs wirksamste zu Gunsten der Ausgesperrten zu bethätigen wissen, damit auch hier dem Kapitalismus gezeigt werde, daß er mit dem Geschick der Arbeiter nicht ein frivoles Spiel treiben darf.

Provinz und Umgegend.

Genshain bei Zeitz. Der Arbeiter Max Müller von hier machte sich das Vergnügen, aus einer Büchse auf Spatzen zu schießen. Dabei ist er aber so unvorsichtig umgegangen, daß er statt eines Sperlings sich selbst in den linken Arm schoß. Die Wunde war so gefährlich, daß Müller in das Zeitzer Krankenhaus gebracht wurde. —

Hohenmölsen. Ausgerückt aus dem hiesigen Gefängnis ist der Arbeiter Friedrich Koster in der Nacht zum vorigen Donnerstag. Er saß wegen eines bei Kötzschau verübten Raubanfalls in Untersuchungshaft. Das Ausbrechen bewirkte Koster dadurch, daß er die Wand der Zelle durchbrach und sich mittels eines Seiles vom zweiten Stockwerk herunterließ. Von dem Flüchtigen hat man bis jetzt keine Spur. —

Kleine Chronik.

Eine große Brandkatastrophe zerstörte Freitag nacht in Konstantinopel fast sechs Stadtviertel. Hundertfünfzig Häuser, hundert Magazine, die armenische Kirche, eine Schule und eine Polizeiwache sind abgebrannt. Zahlreiche Personen sind dabei ums Leben gekommen, hauptsächlich dadurch, daß eine Anzahl Frauen und Kinder auf der Flucht in einen offenen Brunnen stürzten. Der Sultan befahl alle möglichen Maßnahmen zur Hilfeleistung für die obdachlosen Massen. —

Eine aufregende Scene mit Revolverschießerei gab es in Berlin Freitag abend an der Fischerbrücke und in der Kölnischen Straße. Der 49 Jahre alte „Arbeiter" Theodor Pottke belästigte um 9 Uhr ein Mädchen, ihm 20 Mark gestohlen zu haben, beschimpfte und bedrohte es mit dem Revolver. Auf das Hilfegeschrei des Mädchens kamen zahlreiche Leute herbeigelaufen und schickten sich an, den gefährlichen Menschen festzunehmen. Dieser zog sich nun zurück, indem er mehrere Schüsse abgab, von denen aber nur einer einen Grenadier Urban verletzte. Erst nachdem der verwundete Grenadier ihm mit seinem Seitengewehr einen Hieb über den Kopf versetzt hatte, wurde Pottke überwältigt und nach der Revierwache in der Unterwasserstr. 18 gebracht. Auf dem Wege dorthin versuchte er noch vergeblich, sich loszureißen und vor einen elektrischen Straßenbahnwagen zu werfen. Da der Säbelhieb eine schwere Verletzung an der linken Kopfseite zur Folge hatte, so wurde der Festgenommene von der Revierwache zunächst als Polizeigefangener nach der Charitee gebracht. —

Gegen den Zigeunerhauptmann Wotasch zu Adlershof, der die 15jährige Tochter eines dortigen Einwohners zu einer Reise nach Italien überredet haben soll, ist nunmehr Anklage wegen Entführung einer minderjährigen Person und anderer damit in Verbindung stehender Strafthaten erhoben worden. Wotasch behauptet, daß er der Entführte sei. —

Preß-Kommission! Donnerstag abend 8½ Uhr Sitzung.

Porzellan. Emaille.

Kaufhaus Martin Schlesinger

Jakobsstraße 52, dicht beim Standesamt.

2117

Alle nur erdenklichen Artikel für den Haushalt! Hochzeits-, Geburtstags- und sonstige Geschenke!

Enorme Auswahl! — Staunend billig!

Glas. Jakobsstraße 52, dicht beim Standesamt. Steingut.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Burg. Burg.

Ausstattungen

in jeder Holzart zu soliden Preisen fertigt an 777

David Schmidt, Klosterstraße 8.

Mein großes Lager fertiger Särge halte vorkommendenfalls bestens empfohlen.

Görickes Westphalen-Rad

ist unerreicht.

Verkr.: Rich. Kruse, Magdeb.-Neustadt, Breiteweg 36. 719

Herren- und Knaben-Kleidung aller Art

2116

Grösste Auswahl am Platze
Allerfeinste modernste und haltbarste Stücke.
Billige aber feste Preise.

Julius Lange

nur: Breiteweg 147.
Ecke Georgenplatz

Jetzt geöffnet

auf dem kleinen Cracauer Anger.

Vorstellungen täglich um 3 und 8 Uhr.

Am Dienstag finden die Vorstellungen um 2 und 7½ Uhr statt.

Barnum & Bailey's

grösste Schaustellung der Erde

Großartiges internationales Vergnügungs-Etablissement.

In Amerika begründet.

Macht jetzt seine Reise durch Deutschland

in 70 eigens dazu konstruierten Eisenbahnwagen, **welche 4 Züge à 17 Wagen bilden.** Das ganze ungeteilte Ensemble wird unter **12 gewaltigen Zelt-Pavillons ausgestellt,** deren größter bequeme Sitzplätze für ca. 15 000 Personen enthält.

Tägliche Unkosten 30 000 Mark
70 Pferde in einer Manege vorgeführt
40 Pferde zu einem Gespann vereint
400 Pferde in der Pferdeausstellung
20 Elephanten in 3 Manegen vorgeführt
75 Akrobaten auf 2 Bühnen
50 Jockeys und Kunstreiter
12 Meisterschaftsreiter
20 Tiere als Clowns
20 der witzigsten Clowns der Welt.

Ein ausgewähltes Programm von 100 Nummern in 3 Manegen, auf 2 Bühnen und 1 Rennbahn.

300 bewährte Darsteller 300

Johanna, das berühmte Riesen-Gorilla-Weibchen.

2 Menagerien 2

Billets haben Gültigkeit für alle angezeigten Sehenswürdigkeiten und geben dem Inhaber Anrecht auf einen Sitzplatz. Keine Nachzahlungen.

Täglich 2 Vorstellungen um 3 und um 8 Uhr. Eröffnung 1 Stunde vor Anfang der Vorstellung zur Besichtigung der Menagerien, der interessanten lebenden menschlichen Abnormitäten und einer ganzen Sammlung von Wunderdingen.

Preise nach Lage der Plätze:

Entree incl. Sitzplatz 1 und 2 Mk., Sperrsitz 3 Mk., Reservierter Platz 4 Mk., Loge pro Platz 6 Mk.

Der städtischen Billetsteuer halber wird auf 1 Mark-Billets 5 Pfg., auf alle andern Billets 10 Pfg. Zuschlag erhoben.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte für alle Plätze mit Ausnahme der 1 Mark-Plätze. Sämtliche Plätze sind nummeriert mit Ausnahme der 1 und 2 Mark-Plätze. 4 und 6 Mark-Plätze werden täglich vom ersten Tage der Ankunft ab verkauft, bei **Gustav Haushahn, Musik-Spezial-Geschäft, Breiteweg 167.**

Sonntag nur von 11—2 Uhr. 1932

Der Billetverkauf findet an der Kasse bei Eröffnung der Ausstellung statt.

Achtung! 778

Ein **Beutel mit Geld** (etwa 80 Mk.) verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben abzugeben bei **Peter Heiden,** Neustadt, Hohestraße 4 b

---

Restauration

Großstadt, am Markt, **zu verpachten;** pro Jahr 180 T. Bier, viel Weißbier, Selter, Cigarren. Miete 800 Mark, zur Uebernahme 1800 Mk. erforderlich. Sichere Existenz. Off. **B. 779** Exp. d. Bl. 770

---

* Zweir. Korallenk. a. Sonnt. i. Hohepfortep. verl. Geg. Belohn. abzug. Kameelstr. 12, III.

Räumungs-Verkauf

in **farbigen Schuhwaren**

Otto Wetzel & Co BERLIN. Schutz-Marke

Extra-Rabatt trotz der **enorm billigen Preise!**

Nur allein

69|70 Breiteweg 69|70

neben der Fontaine 1900

Otto Wetzel & Co.

Mechanische Schuhfabrik mit Dampfbetrieb.

Herren-Zug-Stiefel von **Mark 3.90 an.**

Herren-Halb-Schuhe von **Mark 3.90 an.**

Reparaturen prompt und billig

---

* **Burg.** Fräulein Anna Kube zum 20. Geburtstage d. herzl. Glückw. Mädchen, ratemal.

---

* Ein freundl. möbliertes Zimmer mit sep. Eing. b. Bachmann, Olvenstedterstr. 32b, I.

Die Aerzte sind

ganz erstaunt über die Erfolge des **Karl Koch'schen Nährzwiebacks.**

Derselbe bildet den Kindern gesundes Blut, starken Knochenbau und ist wegen seines hohen Nährwertes geeignet, das Kind vor den Folgen fehlerhafter Ernährung, als: **Skrophulose, Drüsen, Darmkatarrh, Rhachitis, Knochenkrankheiten usw.** zu schützen. In Dosen und Paketen zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. Verkauf nur allein echt in Originalpackung bei:

Haupt-Depot: **Ad. Haeuber Nchf., W. Lamm jr.,** Tischlerbrücke. **Wwe. Matthias,** Berlinerstraße 25. **H. Sens,** Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr.

Magdeburg-Sudenburg: **H. Starkloff, P. Markowski,** Westend-Droguerie.

Magdeburg-Neustadt: **H. Nachtwey,** Schmidtstr., **Gust. Graf, Friedrich Paul,** Breiteweg 101, Droguen-Handlung, **G. Wehmeyer,** Germania-Droguerie, **E. Stengel,** Breiteweg.

Buckau: **E. Pensky,** Rosenapotheke.

Staßfurt: **F. Hedicke, F. M. Kilian,** Wachtelstraße 15, **Fr. Henkel, C. Nauke.**

Schönebeck: Germania-Droguerie, **Gustav Minkus.** M99

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims
Breiteweg 82, 1 Treppe.

Dienstag: Brühsuppe, Kohlrabi und Rindfleisch.
Mittwoch: Nudelsuppe, Frikassee und Salzkartoffeln.
Donnerstag: Mandelmilch, Schweinebraten, Schotengemüse, Salzkartoffeln.
Freitag: Kalte Schale, Bratwurstklöße mit Kartoffelbrei.
Sonnabend: Brühsuppe mit Graupen, Hammelkeule mit Zwiebelsauce, Salzkartoffeln.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Dienstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
Mittwoch: Wirsingkohl mit Rindfleisch.
Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
Sonnabend: Graupensuppe mit Hammelfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Standesamt.

Magdeburg, 20. Juli.

Aufgebot: Kaufmann Bernh. Bruno Wellenkamp in Charlottenburg mit Anna Franziska Euler in Berlin. Lehrer Wilh. Treusch in Wolmirstedt mit Emilie Fritsche in Fermersleben.

Eheschließungen: Schlosser Emil Sewekow mit Meta Marquardt hier. Schmied Otto Knoll mit Toni Möbius hier. Feuerwehrmann Richard Kühne mit Theresia Winter hier. Handelsmann Alb. Frohne mit Marie Ritzer hier.

Geburten: Bruno, S. des Arbeiters Gustav Tag. Ernst, S. des Arbeiters Andreas Märten. Marie, T. des Restaur. Franz Jennek. Editha, T. des Kaufm. Johannes Müller. Elli, T. des Katasterzeichners Heinrich Köhler. Walter, S. des Postschaffners Friedrich Grahn. Friedrich, S. des Obersenerwerkers Friedrich Stock. Gertrud, T. des Klempners Karl Lipper. Amanda, T. des Eisendrehers Alfred Naumann. Friedrich, S. des Juweliers Adolf Höhnel. Fritz, S. des Kaufmanns Wilh. Schmidt. Käthe, T. des Vereinsboten Oskar Maßmann. Charlotte, T. des Schriftsetzers Willy Kraaz.

Todesfälle: Sophie, geb. Denecke, Ehefrau des Schlossers Theodor Wagner, 68 J. 2 M. 10 T. Adolf, unehel., 6 M. 4 T. Erich, S. des Arbeiters Max Katte, 11 T. Margarete, T. des Schuhmachers August Schieberling, 3 J. 8 M. 13 T. Hermann, S. des Arbeiters Ernst Held, 10 M. 15 T. Anna Marie Groth, unverehel., 22 J. 8 M. 1 T. Erna, unehel., 3 M. 20 T.

Sudenburg, 21. Juli.

Eheschließungen: Portier Gustav Volber mit Anna Reinlander, geb. Hey. Arbeiter Herm. Ritter mit Hanna Haase hier. Schriftsetzer Herm. Schröder mit Helene Salskarn.

Geburten: Elsbeth, T. des Arbeiters Friedr. Lindemann. Frieda, T. des Arb. Christ. Ebeling. Gertrud, T. des Lehrers Traugott Böhme. Klara, T. des Buchhändlers Herm. Pöhsch. Erna, T. des Maurers Karl Jacobs. Margarete, T. des Arb. Jul. Sackewitz. Erna, T. des Materialwarenhändlers Reinh. Lebrecht. Wilhelm, S. des Arb. Ed. Werner. Charlotte, T. des Monteurs Ernst Oehme. Robert, S. des Kaufm. Rob. Mayweg. Paul, unehel.

Todesfälle: Kaufm. Ad. Bannier, 39 J. 7 M. 13 T. Erich, S. des Eisenbahnrangierers Ludwig Steller, 11 M. 18 T. Arb. Paul Uike, 29 J. 16 T. Gertrud, unehelich, 7 M. 13 T.

Neustadt, 21. Juli.

Aufgebote: Kaufm. Max Braunsdorf in Walternienburg mit Anna Friederike Mittelhaus. Maschinist Robert Herm. Emil Repling mit Marie Emma Helene Thiele.

Eheschließungen: Arb. Heinrich Voigt mit Klara Meye. Expedient Albert Eschmann mit Elise Becker.

Geburten: Erna, T. des Arb. Ernst Köhler. Gertrud, T. des Lehrers Ludwig Peters.

Todesfälle: Walter, S. des Arb. Alb. Carius, 1 M. 22 T. Paul, S. des Fabrikarb. Paul Bühnemann, 3 M. 24 T. Ehefrau des Bierdehändlers Peter Genthe, Henriette, geb. Bodenberg, 50 J. 21 T. Erich, S. des Arb. Wilh. Schladitz, 2 M. 13 T. Karl, S. des Fabrikarbeiters Emil Ziegenfuß, 3 M. 6 T. Arthur, S. des Arb. Herm. Gundermann, 2 M. 21 T.

Buckau, 21. Juli.

Eheschließung: Eisendreher Adolf Gust. Schäuffler mit Handarbeiterin Aug. Anna Schaaf.

Geburt: Gertrud, T. des Kaufmann Paul Krüger.

Todesfälle: Rudolf, S. des Arb. Rud. Conradt, 10 M. 22 T. Ella, T. des Arb. Aug. Springer, 10 M. Otto, S. des Arb. Friedr. Sänger, 6 M. 22 T.

Salbke, 1. bis 15. Juli.

Eheschließungen: Schlosser Alb. Wilky mit Agnes Grolbert in Fermersleben. Lackier Wilhelm Fischer mit Selma Lausch in Fermersleben. Arbeiter August Massow mit Minna Fels geb. Nicodemus in Salbke.

Geburten: Helene Anna Emilie, T. des Arb. Albert Schumann in Fermersleben. Otto Gustav Willy, S. des Arb. Gustav Meinz in Salbke. Alwine Friederike Mathilde, T. des Porzellanmalers Friedr. Metscher in Salbke. Willy, unehelich, in Salbke. Ida Elisabeth, T. des Hilfsbremsers Albert Hamel in Fermersleben. Arthur, S. des Maschinisten Heinrich Drawe in Fermersleben. Frieda Minna Wally, unehelich, in Fermersleben. Friedrich Karl Heinrich, S. des Bahnarbeiters Friedrich Fricke in Salbke.

Todesfälle: Heinrich Walter, S. des Dachdeckers Heinrich Rosenthal in Fermersleben, 8 T. Christine geb. Keune, Ehefrau des Handelsmanns Gottlob Lapkowski in Magdeburg-Sudenburg, 67 J. Frieda, T. des Schlossers Ernst Hoffmannbeck in Fermersleben, 14 T. Anna, T. des Arbeiters Johann Wrobel in Fermersleben, 14 T. Anna, T. des Arbeiters Johann Wrobel in Fermersleben, 4 W. Willy Adolf, S. des Aufsehers Otto Bengsch in Salbke, 6 W. Eisendreher Franz Karl Luther in Salbke, 26 J.

Groß-Ottersleben.

Aufgebote: Künstler Eduard Meder in Leipzig mit Mathilde Jameson hier. Künstler Engelbert Wallenda hier mit Kunigunde Jameson hier. Arb. Wilhelm Melcher mit Minna Hartung in Lemsdorf.

Eheschließung: Arbeiter Wilhelm Schrecker hier mit Anna Schwarz aus Magdeburg.

Geburten: Rudolf Kurt Bruno, S. des Compt. Rob. Wohlers in Bennecken-beck. Hans und Margarete, Zwill.-Kinder des Schuhmachers Karl Herbst in Lemsdorf. Gustav Walter, S. des Arbeiters Matthies Jordan hier. Ernst Otto, S. des Drechslers Otto Dankert hier. Lucie, T. des Arb. Heinrich Reibe in Bennecken-beck. Richard Ernst Otto, S. des Bäckers Friedrich Rogge hier. Otto, S. des Maur. Otto Lücke in Bennecken-beck. Hermann Wilhelm, S. des Malers Otto Klipp hier. Gerhard Alfons, S. des Malermeisters Otto Aßmuß hier. Hedwig Luise, T. des Arb. Wilhelm Sprössel in Lemsdorf. Else Ida, T. des Maur. Wilhelm Ribbe hier. Anna Auguste, T. des Arb. Adam Tyll hier. Frieda Meta, T. des Coakshändlers Ernst Freitag hier. Martha Liesbeth, T. des Gärtners Otto Mette in Lemsdorf.

Viktoria-Theater.

Dienstag, den 24. Juli 1900.

Zweites Gastspiel Käthe Franck-Witt vom Thalia-Theater in Hamburg.

Novität! Zum 1. Male: Novität!

Colinette.

Lustspiel in 4 Akten von Lenotre u. Martin.

Central-Reparatur-Werkstatt für Nähmaschinen u. Fahrräder

unter Garantie, auch werden an zerbrochenen Rahmen neue Röhren eingesetzt, da ich mit sämtlichen Röhren versehen bin. 490

R. Osterroth, Mechaniker
Lüneburgerstraße 21.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen. —

Schuhwaren! 640

Billig! Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- und Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stammende Waren

Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Praktische Leibbinden 1957

für Damen und Herren, **Schlauchbinden** Meter von 15 Pfg. an, **Monatsbinden** Dtzd. 1 Mk., **Gürtel** Dtzd. 50 Pfg., **Irrigator** 1.50 Mk., **Zinn-Druckspritzen, Leibwärmer, Bruchbänder,** stets passende und bequem sitzend. **Stechbecken,** weiß Steingut oder emailliert mit Deckel 3 Mk., **Luft- u. Wasserkissen,** alle Größen **Thermometer** für Zimmer von 35 Pfg. an, Bade- 45 Pfg., Fieber- 1.50 Mk.

Rud. Brüning, Magdeburg-Buckau
Schönebeckerstr. 21, schrägüber d. Kirche. Auf eine volle Mark gebe 5 Proz. Rabatt in bar.

---

* **Großes Lassalle-Porträt** billig zu verk. Zu erfr. in der Buchh. Volksstimme.

---

* Eine polierte Kinder-Bettstelle m. Matratze billig zu verkaufen Fürstenufer 20, H. I. pt. r.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 169. Magdeburg, Dienstag, den 24. Juli 1900. 11. Jahrgang.

Die Chinafrage und die französische Sozialdemokratie.

Man hätte meinen sollen, daß die national-sozialen Journalisten nach dem schnellen und furchtbaren Zusammenbruch der deutschen Weltpolitik die erregte Zeit zur Selbsteinkehr benutzen würden. Aber die Herren haben kein Bedürfnis nach solcher geistigen Reinigung, sie waten weiter, mit ungemessener Freigebigkeit, in dem Blute — der andren. Um aber eine Abwechselung in dem nicht allzu lieblichen Handwerk zu haben, ergeben sie sich wieder ihrem beliebten Spaltungssport. Zwar vermögen sie nicht eine Stimme anzuführen, daß die deutsche Sozialdemokratie über die Chinafrage uneinig sei. Dafür aber haben sie entdeckt, daß die französischen Genossen fröhlich unter die Weltmachtpolitiker gegangen seien.

Noch haben die National-Sozialen nicht den tollen Unsinn widerrufen, daß unsre Mülhauser Wahlniederlage durch unsre Haltung zur Weltmachtpolitik veranlaßt sei. Und schon knüpfen sie mit derselben wunderbaren Leichtfertigkeit an ein paar Ziffern ausschweifende Kombinationen. Weil der französische Kredit für China gegen drei Stimmen von der Kammer angenommen, darum seien die französischen Genossen anderer Meinung über die Chinafrage wie die deutschen.

Natürlich kann die Taktik der deutschen Sozialdemokratie nicht abhängig von der französischen sein, um so weniger, als ja die französischen Genossen selbst eben erst in harten Kämpfen um jene einheitliche Taktik ringen, die sich die deutsche Sozialdemokratie als sicheren Besitz erworben hat. Wir würden also unsere Wege gehen müssen, selbst wenn die französische Sozialdemokratie anderer Meinung wäre.

In Wahrheit aber ist sie gar keiner anderen Meinung. Wir haben bisher nichts Näheres über die Abstimmung über den China-Kredit erfahren. Die Abstimmungsziffer zeigt, daß eine große Anzahl Mitglieder gefehlt haben; wir wissen nicht, wie viel Sozialisten sich unter den Fehlenden befunden haben. Sollten aber wirklich die französischen Sozialisten den Kredit für China bewilligt haben, so können sie es nur in der Erwägung gethan haben, daß dieser Kredit nicht für einen Krieg, nicht für einen Feldzug der Rache, sondern ausschließlich für den Schutz der Fremden gefordert wurde; die verhältnismäßige Geringfügigkeit der Summe — 14 Millionen Franks — zeigt schon, daß es sich nicht um die Mittel zur Kriegführung handeln kann.

Daß es nur solche Beweggründe gewesen sein können, zeigen ganz unzweideutig die Auslassungen der französischen sozialistischen Organe der verschiedenen Richtungen. So schrieb Jaurès, wie wir schon mitteilten, in der Petit République:

Es ist die Pflicht und die Größe des Sozialismus, an den Frieden zu glauben, für ihn zu wirken trotz aller Kriegsraserei, von der die Welt erfaßt ist.

„Das beste Mittel, für den Frieden zu wirken, ist, daß man denkt, spricht und handelt, als ob der Frieden unmittelbar und sofort möglich sei. Glaubt man nicht an den allgemeinen Völkerfrieden, erhebt man sich nicht über die egoistischen Gewalten, die sich gegenseitig bekämpfen, dann läuft man Gefahr, sich durch Vernunftsgründe untergeordneter Natur mit hinreißen zu lassen in den allgemeinen Kriegsstrudel. Und einmal hinweggerissen in diesen Wirbelwind, ist es schwer, den Geist wieder davon loszumachen.

„Wir Sozialisten müssen denn festhalten an dieser idealen Wahrheit; durch die Kraft des Glaubens und der Hoffnung auf den Frieden durch seine Propagierung, selbst gegen die Brutalität der augenblicklichen Sachlage, helfen wir ihn begründen.“

Ganz in unsrem Sinne spottete am letzten Donnerstag die Petite République über die Nacheraserei, die unsren deutschen Freisinnigen ins Lager der ihnen so verhaßten französischen Nationalisten führt; das Blatt schrieb:

„Im Lager der Nationalisten braucht man immer ein Volk, auf das man losschlagen kann. Zur Politik gehört in ihren Augen ein Stück Bestialität, und ihr Nachegeschrei gegen die Chinesen entspringt nicht ungewöhnlichen, durch außerordentliche Ereignisse hervorgerufenen Empfindungen, sondern einem bei ihnen durchaus normalen Gemütszustande.

„Sie klagen die Chinesen der Barbarei und Blutgier an und schleppen sie vor das Tribunal der Humanität.

„Aber was thun sie selber, oder was wünschten sie wenigstens zu thun? Nichts andres, als dasselbe, dessen sie die Chinesen der Barbarei bezichtigen. Eine sonderbare Manier, die Vorzüge der Civilisation gegenüber der Barbarei zu beweisen. **Ein Chinese tötet einen Europäer — ein Verbrechen. Die Europäer töten die Chinesen — Werke der Civilisation. Bedauernswerte Köpfe, die so denken.“**

Endlich noch eine Stimme aus dem Sozialiste, dem Organ der Guesdisten. Hier heißt es in einem Artikel vom 15. Juli, der die „Allianz“ der Mächte glossiert:

Wurden die Kriege der letzten Jahrzehnte nicht unter diesen Alliierten geführt? Preußen und Oesterreich, 1864 gegen Dänemark vereinigt, gerieten sich zwei Jahre später unter einander in die Haare. Napoleon III. hatte auch nun Phantasien von europäischen Waffenbrüderschaften, und im Krimkrieg konnten sich Franzosen und Engländer nicht riechen. Die Aktion gegen Mexiko nahm ein jämmerliches Ende.

Auch die Allianz in China würde wahrscheinlich mit diesem Krieg unter den Mächten schließen. Rußland, getreu seinen Traditionen, beklagt sich schon in den offiziösen Zeitungen über die vielen Mitbewerber in Ostasien, wo es die Partie allein spielen wollte. Es hat mit Hilfe von Frankreich und Deutschland den Ausmarsch der japanischen Armee verhindert, deren Ankunft das Leben der Europäer gerettet hätte. England ist durch seine Engagements in Südafrika verhindert, so viele Truppen und Schiffe nach Ostasien zu senden, um das russische Uebergewicht wett zu machen. Die Allianz geht soweit, daß Japan heute schon Garantien seiner eignen Sicherheit gegenüber Rußland verlangen muß.

Die wirklichen Freunde der Harmonie, in der Politik ebenso wie in der Musik, versprechen sich wenig vom „europäischen Konzert“.

Und dann die beliebte Phrase von der Civilisation, die die Europäer bringen. Rußland sollte, um auf die Chinesen besseren Eindruck zu machen, die Unterjochung Finnlands in Erinnerung bringen. Frankreich, England und Deutschland die Heldenthaten ihrer Kolonialtruppen ins rechte Licht rücken. — —

Es giebt heute wirklich nur zweierlei Allianzen: Die erste ist die der Kapitalisten und Industriellen, die den jetzigen Krieg vorbereitet haben durch die von ihnen veranlaßten Erwerbungen in China, während sie gleichzeitig, wie Krupp und andere, den Chinesen die Kanonen und Gewehre lieferten, deren diese sich heute gegen uns bedienen.

„Die andre Allianz ist die des internationalen Proletariats, das die „gelbe Frage“ lösen und die Gefahren wieder beseitigen wird, die von den kapitalistischen Spekulanten durch ihre Gewinnsucht mutwillig hervorgerufen worden sind.“

Vielleicht sehen sich nun die bankrotten Weltpolitiker nach einem andern Spaltungsmärlein um. —

* * *

Die italienische Sozialdemokratie und die Chinafrage.

Unsre italienischen Parteigenossen fahren fort, die China-Politik der Regierung scharf zu bekämpfen. Die Regierung leugnet zwar Eroberungspläne ab, allein das ist nicht ernst zu nehmen, meinen unsre Parteiorgane, gewiß sei, daß Italien für diese seine überflüssige Einmischung schwere Opfer zu bringen haben würde und sich großer Gefahren aussetze.

Anknüpfend an einen Artikel der Wiener Arbeiter-Zeitung, der das Pekinger Blutbad einen Triumph des Nationalismus nannte, führt der „Avanti“ gegenüber der nationalistischen Presse Italiens aus, daß die Arbeiter-Zeitung allerdings recht habe. Der Nationalismus der Boxer, so schreibt unser Bruderorgan, ist um kein Haarbreit barbarischer als der unsrer Chauvinisten. Und wenn diese Herren jetzt so arg über die Boxer schimpfen, so beweisen sie dadurch nur, daß sie keine Logik haben und ein sehr schlechtes Gedächtnis. Oder ist es etwa nicht wahr, daß die französischen Nationalisten und sogar die katholische Kirche die Pariser Bluthochzeit als eine herrliche That gepriesen haben und heute noch preisen? Nun, die Beispiele europäischer Boxer-Thaten ließen sich leicht verzehn- und verhundertfachen. An die Niedermetzlung der Pariser Kommune haben wir neulich schon erinnert. —

Sociales.

Die hessische Regierung kommt nachgerade in einen guten Ruf. Jetzt hat sie wieder eine sehr vernünftige Entscheidung gefällt. Infolge der regeren Anteilnahme der organisierten Arbeiter an der Verwaltung der Ortskrankenkassen wurden letztere zu Gunsten der Arbeiter besser ausgebaut und — eben durch die Anteilnahme der Arbeiter — der bisherige unumschränkte Einfluß der Unternehmer auf das geziemende Maß zur zurückgeführt. Darob gab es eine ganze Anzahl gekränkter Leberwürste unter den Herren „Brotgebern“, die nun, um weiter unumschränkt regieren zu können und auch um niedrigere Beiträge zu zahlen, damit drohten, eigene Bekriebskassen gründen zu wollen. Dagegen hat nun die hessische Regierung erfreulicher Weise Stellung genommen, indem sie auf eine diesbezügliche Eingabe der Ortskrankenkassen entschieden hat, daß Innungs-Krankenkassen 2c. nur dann die behördliche Genehmigung erhalten sollen, „wenn dieselben ihren Versicherten größere Vorteile bieten können, wie die Ortskrankenkassen.“ Da das die betreffenden Unternehmer weder können, noch wollen, so werden sie sich schon daran gewöhnen müssen, in der Verwaltung der Ortskrankenkassen die Arbeiter mitreden zu lassen.

Gewerbeinspektor und Gewerkschaften. Um den persönlichen Verkehr mit den Arbeitern reger zu ge-

---

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(23. Fortsetzung.)

Nechludoff hatte sich bei den Kortschagins zerstreuen wollen. Seine Besuche bei ihnen hatten ihm stets Freude gemacht, sowohl wegen des Luxus und Reichtums, der in dem Hause herrschte und seinen raffinierten Geschmack entzückte, wie auch wegen der Atmosphäre liebenswürdiger Schmeichelei, von der er sich unwillkürlich umgeben fühlte. Doch an diesem Abend mißfiel ihm seltsamerweise in diesem Hause alles: alles, von dem Portier, dem ungeheuren Vorflur, den Blumen, den befrackten Dienern, dem Tafelaufsatz, bis zu Missy, die er unnatürlich und unsympathisch fand. Er ärgerte sich über den spöttischen, groben Ton Kolossoffs, seinen Liberalismus, wie über das sinnliche und lasterhafte Gesicht des alten Kortschagin, die französischen Citate der alten slavenfreundlichen Jungfer, und die mürrischen Mienen der Erzieherin und des Hauslehrers, ganz besonders aber über die vertrauliche Manier, wie Missy von ihm gesprochen, anstatt ihn wie die übrigen Gäste mit dem Vornamen zu bezeichnen.

Nechludoff hatte Missy gegenüber stets zwischen zwei Gefühlen hin- und hergeschwankt. Bald sah er sie sozusagen in einem Nebel und entdeckte an ihr alle möglichen Vollkommenheiten; sie erschien ihm offen, schön, intelligent und natürlich. Bald aber mußte er sich, wenn er vom Nebel ins helle Tageslicht trat, ihre Unvollkommenheit eingestehen. In der letzten Verfassung fühlte er sich an diesem Abend. Er bemerkte alle Runzeln auf ihrer Stirn, die beiden falschen Zähne, die sie im Munde hatte, die Spur des Brenneisens in ihren Haarlocken und die hervortretenden Knochen ihrer Ellenbogen; vor allem aber fielen ihm ihre langen Fingernägel auf, die ihn an die dicken Finger des alten Kortschagin erinnerten.

„Ein langweiliges Spiel, das Tennis,“ sagte Kolossoff; „das Ballspiel war zu unserer Zeit viel lustiger!“

„Ach nein, Sie kennen das Tennisspiel nicht; es giebt nichts, das so schrecklich anregend wäre!“ rief Missy, und Nechludoff hatte die Empfindung, als habe sie das Wort „schrecklich“ mit unerträglicher Affektiertheit ausgesprochen.

Es entspann sich ein Streit, an dem auch Michael Sergejewitsch und die alte Dame teilnahmen. Nur der Nachhilfelehrer, die Erzieherin und die Kinder schwiegen; sie langweilten sich offenbar.

„Na, streitet Ihr Euch wieder mal!“ sagte der Fürst Kortschagin endlich lachend, nahm seine Serviette, legte sie zerknittert auf den Tisch und stand auf, während ein Diener schnell den Stuhl zurückschob. Alle erhoben sich und traten an einen kleinen Tisch, wo Krüge und Gläser mit warmem, parfümiertem Wasser standen. Die Gäste spülten sich den Mund aus und setzten dabei ihre Unterhaltung fort.

„Nicht wahr, ich hatte recht?“ fragte Missy Nechludoff, nachdem sie Michael Sergejewitsch erklärt, nichts verrate den Charakter der Leute so gut wie das Spiel. Sie hatte auf dem Gesicht ihres Freundes sogleich den strengen und ernsten Ausdruck bemerkt, der sie bei ihm schon mehrmals beunruhigt hatte, und war entschlossen, die Ursache desselben zu entdecken.

„Ich habe nie über die Frage nachgedacht und weiß es wirklich nicht,“ versetzte Nechludoff.

„Wollen wir zu Mama hinaufgehen?“ fragte das junge Mädchen.

„Gewiß gern!“ erwiderte er, sich eine Cigarette anzündend; doch der Ton seiner Antwort verriet, daß er sich diesen lästigen Besuch gern erspart hätte.

Sie schwieg, sah ihn fragend an, und ihre Unruhe wurde noch stärker.

„Man möchte wahrhaftig glauben, ich sei hierher gekommen, um die Leute zu langweilen,“ sagte sich Nechludoff inzwischen, zwang sich zur Liebenswürdigkeit und setzte einige Worte hinzu, welches Vergnügen es ihm bereiten würde, der Fürstin seine Aufwartung machen zu dürfen, wenn sie sein Besuch nicht störe.

„Aber nicht doch, ganz im Gegenteil!; Mama wird entzückt sein, und Sie können bei ihr ebenso gut rauchen, wie hier. Iwan Iwanowitsch muß schon hinaufgegangen sein.“

Die Hausfrau, die Fürstin Sophie Wassiljewna, verbrachte ihr Leben auf ihrer Chaiselongue. Schon seit acht Jahren speiste sie nicht mehr bei Tische. Es gefiel ihr nur in ihrem Zimmer, unter dem Samet, den Bronzen, den lackierten und vergoldeten Schmuckgegenständen. Nie ging sie aus und sah absolut niemand, wie sie gern erklärte, als „ihre Freunde“ d. h. die Personen, die sich aus dem oder jenem Grunde in ihren Augen von den gewöhnlichen Menschen unterschieden. Nechludoff gehörte natürlich zu diesen Freunden, gleichzeitig aber galt er für einen intelligenten jungen Mann, weil seine Mutter mit den Kortschagins in Verbindung gestanden hatte und vor allem, weil Sophie Wassiljewna ihn mit ihrer Tochter zu verheiraten wünschte.

Vor dem Zimmer der alten Fürstin lag ein großer und kleiner Salon. In dem großen Salon blieb Missy, die vor Nechludoff herging, plötzlich stehen, packte nervös die Lehne eines Stuhles und richtete ihre Blicke auf den jungen Mann.

Missy hegte den lebhaften Wunsch, sich zu verheiraten, und Nechludoff war für sie eine gute Partie. Außerdem gefiel er ihr, und sie hatte sich an den Gedanken gewöhnt, ihn sich zu erobern; sie wollte nicht ihm, sondern er sollte ihr gehören. Diesen Plan verfolgte sie mit unbewußter, aber zäher Verschlagenheit. Sie sagte deshalb ganz unvermittelt zu Nechludoff, indem sie ihm fest ins Auge sah:

„Ich sehe, es ist Ihnen etwas widerfahren! Sagen Sie mir, was!“

Nechludoff dachte wieder an sein Erlebnis im Schwurgerichtshof, zog die Stirn kraus und errötete.

„Ja, es ist mir etwas widerfahren,“ versetzte er, denn lügen wollte er nicht; „etwas Seltsames, Unvorhergesehenes und Ernstes!“

„Was denn? Sie wollen es mir nicht sagen?“

„Ich kann es jetzt nicht. Verzeihen Sie mir! Es ist mir etwas passiert, über das ich noch nachdenken muß,“ fügte er hinzu und errötete noch stärker.

(Fortsetzung folgt.)

stalten, hat der Gewerbeinspektor für den Mainzer Bezirk, Herr Bäntsch, ein nachahmenswertes Verfahren eingeschlagen. Er hält in einzelnen Gewerkschaften und sonstigen Arbeitervereinen Vorträge. So hat er kürzlich in der Gewerkschaft der nichtgewerblichen Arbeiter einen Vortrag über die Novelle zum Unfallversicherungs-Gesetz gehalten. In dem jüngsten Bericht konstatiert er, daß sich der Verkehr mit den Arbeitern immer lebhafter gestaltet habe und für beide Teile nutzbringend gewesen sei. Auch die übrigen hessischen Gewerbe-Inspektoren berichten, daß ihnen aus dem Verkehr mit den Arbeiterorganisationen manche wertvolle Aufklärung geworden ist. Der Beamte für den Gießener Bezirk, Herr Engeln, hat neuerdings dem Vorsitzenden des dortigen Gewerkschaftskartells den Wunsch ausgesprochen, einer Kartellsitzung beizuwohnen. Selbstverständlich wird dem seitens der Arbeiter bereitwilligst willfahren. —

Wadelstrümpflerisch-national-soziales Weltbündnis für Wanzleben?

Wir berichteten unlängst, daß die National-Sozialen beabsichtigten, durch Aufstellung eines Kandidaten, des Rechtsanwalts Haucke, in die Reichstagswahl in Wanzleben einzugreifen. Während eine Reihe von Partei- und Bourgeoisieblättern von unserer für die deutsche Weltpolitik so einschneidend wichtigen Mitteilung Notiz nahmen, sind die gesamten, beinahe ein halbes Dutzend starken Redaktionskräfte der Hilfe noch nicht im stande gewesen, eine Aeußerung in dem Wochenorgan ihres Kränzchen erscheinen zu lassen. Aber wozu hat man denn Freunde? Sie können einem ja die Mühe eigenen Schreibens abnehmen. So hat denn das Berliner Tageblatt von der Aufstellung Hauckes Notiz genommen und zwar in einer Form, daß es fast den Anschein gewinnt, als ob die Freisinnige Vereinigung mit den National-Sozialen gemeinsame Sache zu machen beabsichtige. Da die Wadelstrümpfler Ursache haben, anzunehmen, daß ohnehin ein guter Teil ihrer 2050 Stimmen den National-Sozialen zufallen würde, so könnte es ihnen schon opportun erscheinen, überhaupt mit den National-Sozialen zusammenzugehen. In Weltmachtschwärmerei sind sich die beiden Parteien ja ebenbürtig. Ob aber Herr Haucke nicht trotz alledem die Zahl der durchgefallenen Weltpolitiker vermehren wird, steht dahin. —

Vierter internationaler Textilarbeiter-Kongreß.

Berlin, 20. Juli 1900.

Fünfter Verhandlungstag.

Heute beendete der Kongreß seine Verhandlungen. Die Leitung lag wieder in den Händen des Oesterreichers Hybesch, da die Belgier auf den Vorsitz verzichtet hatten.

Am wichtigsten waren die Debatten und Beschlüsse über den 6. Punkt der Tagesordnung „Mittel und Wege, Gesetze für die Arbeiterschaft zu erreichen". Deutlicher noch als gestern traten die Unterschiede in der Wahl der politischen Mittel und der Bewertung der gewerkschaftlichen Thätigkeit zwischen den Engländern und den festländischen Delegierten hervor.

Die Deutschen hatten gestern eine von den Oesterreichern und Franzosen unterstützte Resolution eingebracht, die es ausspricht, daß das Elend der Textilarbeiter nur durch Verwandlung der kapitalistischen Produktion in die sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion möglich ist, zur Milderung der gegenwärtigen unerträglichen Zustände einen wirksamen Ausbau der Arbeiterschutzgebung, besonders ihre Ausdehnung auf die Hausindustrie fordert. Der Schlußsatz lautet dann: „Um dies zu erreichen, erwartet der Kongreß, daß die Textilarbeiter aller Länder mit den übrigen Arbeitern zu einer Klassenpartei vereinigt, sich an den Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften beteiligen und durch ihre Organisationen einen Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben."

Im Gegensatz hierzu beantragen die Engländer heute folgende Resolution:

„Dieser Kongreß ist der Meinung, daß viele der in der Textilindustrie vorherrschenden Uebelstände durch Organisation der Arbeiter in Gewerkschaften beseitigt werden können, und daß dies der erste und wichtigste Schritt ist, um eine Verbesserung der Verhältnisse herbeizuführen. Der Kongreß ist ferner der Meinung, daß die Arbeiter in ausgiebigster Weise zur Beseitigung der ihre soziale und wirtschaftliche Lage beeinflussenden Ungerechtigkeiten dadurch beizutragen in der Lage sind, indem sie bei allen Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften nur solche Kandidaten unterstützen, die für Einführung von durchgreifenden Arbeiterschutzbestimmungen und deren Anwendung mit aller Energie einzutreten sich verpflichten."

Für diese Resolution treten die Engländer in ihrer Gesamtheit, auch die Sozialisten unter ihnen, ein.

Dyden-Manchester: Mit Resolutionen, die auf eine ferne Zukunft hinweisen, ist den Arbeitern nicht gedient. Die größten Feinde der Arbeiter sind nicht die Kapitalisten, sondern die Nichtunionisten, die indifferenten, nicht organisierten Arbeiter, die auf die Löhne drücken. Durch starke Gewerkschaftsorganisationen erringt die Arbeiterklasse von selbst den ihr gebührenden Einfluß auf die Gesetzgebung.

Bolloth-Bolton: Persönlich würde ich für die sozialistische Resolution der Deutschen stimmen. Aber ich muß den Willen meiner Mandatgeber erfüllen, die mir das Recht dazu nicht eingeräumt haben.

Die deutsche Resolution wird von Kretzing-Langenbielau und Schratter-Bramsche energisch verteidigt: Stellten wir uns auf den Standpunkt der Engländer, so könnten wir auch ganz ruhig bürgerliche Kandidaten unterstützen, Kandidaten etwa nationalsozialer Arbeitervereine oder der christlichen Gewerkvereine. Diese stehen aber nicht auf dem Boden des Klassenkampfes und nur der Klassenkampf kann die Arbeiter vom sozialen Elend befreien.

Vor der Abstimmung macht Reichelt-Chemnitz den Vermittlungsvorschlag, beide Resolutionen, die deutsche, wie die englische, anzunehmen.

Die Engländer lehnen diesen Vorschlag ab. Daraufhin stimmen die Deutschen, Oesterreicher, Belgier und Franzosen gegen die englische Resolution, die also gegen die Stimmen der Engländer abgelehnt wird.

Gegen die deutsche Resolution stimmen die Engländer mit lebhaften „No! No!" Die Franzosen rufen ebenso lebhaft: „Pour la résolution collectioiste". Die Belgier erklären zunächst: „Wir sind für die Freiheit in der Wahl zwischen den beiden Wegen. Persönlich sind wir Sozialisten." Schließlich stimmen sie aber doch für die deutsche Resolution, die auf ihren Wunsch mit einem Zusatz versehen worden ist, wonach der Kongreß Staatsunterstützung für alle Arbeiterfamilien mit minderjährigen Kindern verlangt und zwar nicht als „Almosen" sondern als gesetzlich festgelegtes „Naturrecht". Die Deutschen stimmen geschlossen für ihre Resolution mit diesem Zusatz, die also mit vier gegen eine Nationstimme angenommen ist.

Die übrigen Punkte der Tagesordnung ließen eine rasche Erledigung zu.

Der Punkt: „Die Vertretung der Arbeiter in öffentlichen Körperschaften" wird durch den vorhergehenden Beschluß für erledigt erklärt.

Zur Alkoholfrage wird folgende deutsche Resolution debattelos und einstimmig angenommen.

„Da die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Organisationen nicht nur für die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterklasse kämpfen, sondern auch in moralischer Beziehung einen erzieherischen Einfluß ausüben und erfahrungsgemäß der übermäßige Genuß alkoholischer Getränke (Sprit, Fusel) dort verschwindet, wo die Lebenshaltung des Volkes eine bessere ist, die Organisationen der am Kongreß beteiligten Textilarbeiter aber in diesem Sinne thätig sind, beschließt der Kongreß, über diesen Punkt zur Tagesordnung überzugehen."

Nachdem dem internationalen Sekretär Wilkinson Decharge erteilt und ihm, der auf das ihm zustehende Honorar von 1200 Mark für drei Jahre verzichtet hat, eine Entschädigung von 315 Mark nachträglich bewilligt worden, wird England wieder als Sitz des internationalen Sekretariats bestimmt und Wilkinson einstimmig wiedergewählt.

Angenommen wird ein belgischer Antrag auf gesetzliche Einführung einer für alle Länder gleichmäßigen Festsetzung von Gewicht, Maß und Nummerierung der Garne und zwar nach englischem Muster.

Der Kongreß nimmt noch auf Antrag der Franzosen ein Verachtungsvotum gegen den Reichsboten an, der behauptet hatte, die Franzosen hätten am Sonntag auf dem Kommers den „Unsinn" von Liebknecht nicht weiter hören wollen und hätten ihn deshalb unterbrochen und ersucht, seine Rede nicht ins Französische zu übersetzen. Ebenso drückt der Kongreß seine Entrüstung darüber aus, daß gebildetes bürgerliches Publikum die englischen Delegierten in der Straßenbahn wegen des Burenkrieges in der unflätigsten Weise „angepöbelt" hat. — Die Mittagspause tritt ein. — In der Nachmittagssitzung wird die Frage der internationalen Streikunterstützung ausführlich erörtert.

Die Engländer beantragen folgende Resolution: „In Erwägung, daß die internationale Solidarität durch internationale Streikkassen zum Ausdruck gebracht werden muß, beschließt der Kongreß, diese Frage dem nächsten internationalen Textilarbeiter-Kongreß zu überweisen. In der Zwischenzeit sollen die Organisationen der verschiedenen Länder sich über diesen Punkt klar werden."

Die deutsche Resolution wird hierauf zurückgezogen und die englische mit dem Amendement einstimmig angenommen, daß der deutsche Vorschlag die Grundlage für die Beschlüsse des nächsten internationalen Kongresses über diese Frage bilden soll.

Lepers-Roubaix beantragt, als Provisorium bis zum nächsten Kongreß die Beiträge, die die Länder für das internationale Sekretariat leisten, zu verdoppeln und aus diesem Fonds Unterstützungen an Streikende, die einer Organisation angehören, zu gewähren.

Reichelt-Chemnitz stellt fest, daß gerade England, das am ersten Tage vom hohen Pferde herab gesprochen habe, seinen Beitrag nicht voll geleistet habe, während Deutschland seine Verpflichtungen voll erfüllt habe. Es wird auch die Kosten für den Berliner Kongreß allein decken.

Gegen den Antrag Lepers erklären sich die Engländer wieder unter Hinweis darauf, daß sie erhöhte Geldausgaben nicht selbständig beschließen dürften. Aus demselben Grunde stimmen auch die Oesterreicher gegen den Antrag, der von den übrigen drei Nationen angenommen wird. Groß-Lancashire beantragt nunmehr, den Nationen, die keine Beiträge bezahlen, auch nicht Sitz und Stimme auf den internationalen Kongressen einzuräumen.

Enghels-Lille protestiert dagegen, daß so zu Gericht über die armen Nationen gesessen werde; ihm schließt sich Glantzmann-Leipzig an. Wer könne heute sagen, wie die Organisationen in drei Jahren stehen würden? Vielleicht müßten dann die Deutschen auch unvertreten bleiben.

Reichelt-Chemnitz tadelt den Kleinmut Glantzmanns. Hätte er recht, dann brauchte schließlich keine Nation mehr zu zahlen. Die Beiträge seien zudem Lappalien. Sehr bedauerlich sei die Abreise eines Teils der Engländer. Internationale Kongresse sind keine Spielerei. Alle übrigen Nationen sind geblieben.

Beschlossen wird gegen die Stimmen der Deutschen und Oesterreicher, die einen dreijährigen Zwischenraum vorschlagen, den nächsten Kongreß schon in zwei Jahren stattfinden zu lassen.

Als nächster Kongreßort wird Zürich gewählt. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Es folgen Schluß- und Dankreden. Für die Deutschen sprechen Baudert-Apolda und Klotzke-Berlin, für die Engländer Holmes, Wilkinson und Fard, für die Franzosen Enghels. Der Oesterreicher Fischer schließt den Kongreß mit einem begeisterten Hoch auf die Internationalität. Die Marseillaise wird gesungen, in die auch die Engländer mit einstimmen. Ihrerseits singen die Engländer dann noch ein altschottisches Freundschaftslied, während die Franzosen die Pottiersche „Internationale" singen. Schluß 6¼ Uhr. —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Lage in Hamburg ist unverändert. Die Maßregelungen im großen Stile sind auf den Werften ins Stocken geraten, nachdem die Werftarbeiter Streikarbeit rundweg verweigert haben und der erwartete große Zuzug von Arbeitskräften ausgeblieben ist. Die schwindelhaften Vorspiegelungen der Agenten der Scharfmacher ziehen nicht überall. Im Stettiner Volksboten lesen wir: Die Arbeiter im Vulkan sollen veranlaßt werden, ihren vom Unternehmertum in Hamburg in brutalster Weise ausgesperrten Kollegen und besonders den Werftarbeitern in den Rücken zu fallen. Die Hamburger Unternehmer haben erst ihre Arbeiter ausgesperrt und nun fehlen ihnen die Kräfte, um die für China auszurüstenden Schiffe abzufertigen. Zu diesem Zwecke haben sie beim „Vulkan" um Stellung von 120 bis 150 Werftarbeitern ersucht. Diesen Leuten soll der doppelte Lohn und freie Fahrt gewährt werden. Auch sollen sie in Hamburg immer zur Arbeit und von der Arbeit im Wagen transportiert werden." Aber auch in Stettin verfängt das nicht. Auf der Hamburger Werft von Brandenburg wurden am Mittwoch abend zehn Mann gemaßregelt, die Streikarbeit verweigert hatten. Bei Blohm u. Voß wurden am Donnerstag morgen 18 Mann entlassen, welche Arbeiten auf den Dampfern „Batavia" und „Sardinia" verrichten sollten, dies aber kurzer Hand zurückwiesen. Weitere Aufforderungen, auf die Dampfer zu gehen, sollen nicht erfolgt sein. —

Der Streik in Hannover steht ebenfalls. Von den Zimmergesellen sind ca. 170 abgereist. Allgemeines Befremden erregt der Mangel von Solidarität, der sich bei einigen Tischlern dadurch kundgiebt, daß sie Fußböden legen, Dächer verschalen und sogar Absteifearbeiten verrichten, alles Arbeiten, deren Verrichtung gewiß nicht dazu beiträgt, den streikenden Zimmerern den aufgedrungenen Kampf zu erleichtern. —

Der Opfermut der deutschen Arbeiter. Im neuesten Korrespondenzblatt wird die detaillierte Abrechnung über die für die ausgesperrten Arbeiter Dänemarks bei der Generalkommission eingegangenen Gelder veröffentlicht. Danach sind von den Centralverbänden 55 022,08 Mark, den Gewerkschafts-Kartellen 75 630,08 Mark und von sonstigen Vereinen und Privaten 10 695,71 Mark, also insgesamt 141 347,87 Mark an die Generalkommission eingeschickt worden. Von diesem Betrage wurden nach Dänemark gesandt 133 300 Mark. Der vorhandene Kassenbestand von 7994,57 Mark wurde an die Verbände der Steinarbeiter und Lederarbeiter, die umfangreiche Lohnbewegungen zu führen hatten, als Darlehen gegeben. Das Korrespondenzblatt bemerkt dazu noch: „Außer vorstehenden Beträgen sind direkt nach Dänemark gesandt worden: Vom Holzarbeiterverband 15 000 Mark, Zimmerer 148,80 Mark, Buchbinder 2400 Mark, Handschuhmacher 3200 Mark, Metallarbeiterverband 22 100 Mark, Metallarbeiter Berlins 20 567,40 Mark, Hutmacher, Zahlstelle Blitzenrod 20 Mark, Gewerkschaftskartell Hadersleben 1609,65 Mark, Gewerkschaftskartell Dresden 182,65 Mark und Gewerkschafts-Kartell Rixdorf 100 Mark. Es sind demnach die ausgesperrten Arbeiter Dänemarks von der deutschen Arbeiterschaft mit dem ansehnlichen Betrage von 198 628,50 Mark unterstützt worden." — Dies ist aber noch nicht der vollständige Beitrag. Hinzu kommt noch die bei der Expedition des Hamburger Echo eingegangene Summe von 19 784,91 Mark, die ebenfalls direkt nach Dänemark gesandt worden ist. Die Gesamtsumme der in Deutschland aufgebrachten Gelder beträgt also, vorausgesetzt, daß nicht noch von anderer Seite Beträge direkt nach Dänemark abgesandt wurden, **218 413,41 Mark.** —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Burg. Kommission zu den Stadtverordnetenwahlen! Donnerstag abends 8½ Uhr Sitzung bei Jesse. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Auf die letzten Abmachungen sei hiermit nochmals aufmerksam. —

Dienstag, 24. Juli:

Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Gesangverein Freiheit. Jeden Dienstag abend 8 Uhr Uebungsstunde im „Luisenpark", Spielgartenstr. 1c. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrerklub „Stern". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Saalfahren und Zusammenkunft in „Friedrichslust".

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 30.

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Erster Sudenburger Athletenklub. Jeden Dienstag Uebungsstunde in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Hohendodelebener Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Syxtus.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei A. Müller in Klein-Ottersleben.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Freie Turner Benneckenbeck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in der „Guten Quelle", Koloniestr. 19.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 16,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—44,00. Eßkartoffeln alte ———, neue 5,50—6,00. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 2,50—3,50. Heu altes 6,00—7,00, neues 5.00—6.00. Tymotheum 7.50—8.00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20 bis 1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30—1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,00—2,40. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,70—3,60. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	19. Juli	+ 0.05	20. Juli	+ 0.02	0.03	—
Laun	„	— 0.26	„	— 0.28	0.02	—
Budweis	„	— 0.02	„	— 0.03	0.01	—
Prag	„	— 0.23	„	— 0.20	—	0.03
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	20. Juli	+ 1.20	21. Juli	+ 1.30	—	0.10
Trotha	„	+ 1.86	„	+ 1 80	0.06	—
Alsleben	„	+ 1.66	„	+ 1.65	0.01	—
Bernburg	„	+ 1.28	„	+ 1.27	0.01	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.56	„	+ 1.54	0.02	—
do. Unterpg.	„	+ 0.74	„	+ 0.72	0.02	—
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	20. Juli	+ 0.28	21. Juli	+ 0.28	—	—
Elbe.						
Pardubitz	19. Juli	+ 0.10	20. Juli	+ 0.05	0.05	—
Brandeis	„	+ 0.28	„	+ 0.24	0.04	—
Melnik	„	— 0.24	„	— 0.30	0.06	—
Leitmeritz	„	— 0.20	„	— 0.24	0.04	—
Außig	20. „	+ 0.03	21. „	— 0.09	0.12	—
Dresden	„	— 1.26	„	— 1.34	0 08	—
Torgau	„	+ 0.85	„	+ 0.72	0.13	—
Wittenberg	„	+ 1.72	„	+ 1.61	0.11	—
Roßlau	„	+ 1.11	„	+ 1.02	0.09	—
Barby	„	+ 1.50	„	+ 1.36	0.14	—
Schönebeck	„	+ 1.28	„	+ 1.19	0.09	—
Magdeburg	21. „	+ 1 28	22. „	+ 1.22	0.06	—
Tangermünde	20. „	+ 2.13	21. „	+ 2.03	0.10	—
Wittenberge	„	+ 1 88	„	+ 1.80	0.08	—
Dömitz, Pegel	„	+ 1.39	„	+ 1,31	0.08	—
Lauenburg	„	+ 1.42	„	+ 1.34	0.08	—
Havel.						
Brandenburg Oberpegel	19. Juli	+ 2.04	20. Juli	+ 2.03	0.01	—
do. Unterpegel	„	+ 1.40	„	+ 1.38	—	—
Rathenow Oberpegl	„	+ 1.40	„	+ 1.40	—	—
do. Unterpegel	„	+ 1.04	„	+ 1.01	0.03	—
Havelberg	„	+ 2.06	„	+ 2.00	0.06	—

Bei dieser unverhohlenen Drohung, welche einen allgemeinen Sturm erzeugte, in dem alle gegen einander schrien, erhob sich der Altbürgermeister. Es trieb Ehrenfried Kumpf, dem bedrängten Rate beizustehen. Er wüßte wohl einen Mann, der geeignet wäre, zwischen der Stadt und den Bauern Frieden zu stiften. Er verhalte sich in seinem Hause; ihn solle man zu den Bauern schicken.

„Und wer ist dieser Wundermann?" fragte Konrad Eberhard.

„Der Dr. Karstadt ist's," antwortete Herr Ehrenfried unerschrocken.

Da geschah es, daß bei dem Namen, der die allgemeine Verwunderung der Ratsherren erregte und dem zweiten Bürgermeister ein grimmes Hohnlachen entlockte, Erasmus von Muslor zum ersten Male seine Selbstbeherrschung verlor. Er schnellte wie eine Feder von seinem Stuhle auf und rief mit geröteter Stirn! „Wie, das böse ABC ist in der Stadt und in Eurem Hause verborgen, trotzdem er bei strenger Strafe ausgewiesen wurde? Wie wollet Ihr, ein Ratsherr, diese gröbliche Verletzung der Gesetze und Eurer beschworenen Pflichten rechtfertigen? Wie sollen andere die Gebote des Rates achten, wenn Ihr, der einst die höchste Würde unserer Stadt bekleidet hat, sie mit Füßen tritt? Beim Himmel, das ist stark!"

Herr Ehrenfried erwiderte uneingeschüchtert: „Ich hab's gewagt, im Dienste Gottes und für Gottes Sache ihn zu schützen und zu herbergen. Karlstadt ist ein frommer und unglücklicher Mann und vorzüglich geschickt und vom Himmel begabt, um die Irrungen zwischen einem Rat, der Gemeinde und den Bauern zu schlichten. Ich kenne meine Pflichten gegen den Rat, ich erachte mich aber nicht gebunden, wo es gegen Gottes Wort und das Evangelium geht. Denn ich bin ein Christ und werde diesem allein gehorchen, so weit Leib und Gut reicht."

„Höllenelement, wir sind so gute Christen wie Ihr," schnaufte der dicke Herr von Winterbach, und Konrad Eberhard setzte spitz hinzu: „Aber wir treiben keinen Priester aus dem Tempel und schänden ihn nicht durch Bilderstürmerei."

Damit erhoben sich die Herren vom Rate und schickten sich an, die Stube zu ver lassen. Der Altbürgermeister vertrat ihnen jeden Weg. „Ich lasse Euch mit nichten, es sei denn, daß Ihr die Ausweisung aufhebet," rief er. „Das möget Ihr von einem Rat am jüngsten Tage erwarten," beschied ihn Herr Erasmus. „Mutet uns nicht zu, daß wir über unsere gute Stadt die Ungnade und Strafe des Kaisers, der Fürsten und Reichsstände bringen, noch soll er den gemeinen Mann vollends zum Aufruhr anstifte,n wie er es allerwärts gethan, wo er gewohnt und gepredigt hat. Wendet Euch an den Ausschuß, der hat ja jetzt die Gewalt."

„Ist das Eure Meinung, Herr Bürgermeister?" rief Stephan von Menzingen und entfaltete seine Arme, die er bisher über der Brust gekreuzt hatte. Wohl, wohl! Ich bürge Euch dafür, Herr Ehrenfried, daß der Ausschuß den Dr. Karlstadt in der Stadt umgehen und sein Abenteuer bestehen lassen werde, so er sich zu Recht erbietet."

„Wir aber, der Rat, waschen unsere Hände in Unschuld," erklärte Erasmus von Muslor und eilte mit seinen Kollegen aus der Ratsstube.

„Und der Innere Rat hat nachgegeben?" fragte Gabriele, indem sich ihre wollüstigen Lippen verächtlich kräuselten.

Der Vormund warf ihr einen unwilligen Blick zu und sprach mit nachdrücklicher Betonung:

„Von der Gemeinde und ihrem Ausschuß in der Stadt versperrt, gefangen, schwerlich und hoch bedrängt, mußte der Innere Rat wohl, wenn auch mit bekümmertem, traurigem Gemüte, thun, was die Gemeinde wollte, gleichviel, ob es gut oder böse war, ob es wohl oder übel geriet."

„Und so werden wir den," fügte der Hausherr hinzu, der inzwischen jedem am Tische vorgelegt hatte, „das Vergnügen haben, Bäcker, Hafner, Metzler, Tuchscheerer, Gerber demnächst als unsere liebenswerten Ratskollegen zu begrüßen. Nun ich bin nur froh und Ihr werdet es auch sein, verehrtester Freund, daß unsere Amtsdauer in vier Wochen abläuft."

„Und es wird ein Gaudium sein, den ehrenfesten Ritter Stephan von Menzingen als Bürgermeister unserer guten Stadt zu sehen, äußerte Konrad Eberhard mit grimmigem Hohn.

„Aber es darf dahin nicht kommen," rief die schöne Gabriele mit flammendem Antlitz.

„Wohin es immer kommen mag, mein liebes Kind, es wird arg genug sein, antwortete Herr Erasmus mit einem Lächeln über ihren Eifer. „Wir können es nicht, hindern. Der Schwäbische Bund ist nicht gerüstet und die Fürsten und freien Städte haben alle selbst vollauf mit ihren aufrührerischen Unterthanen zu thun, als daß sie uns helfen könnten. Wir werden alle darunter zu leiden haben, auch ihr Mädchen, und meine arme Sabine wird sich in den Aufschub ihres Glückes schicken müssen; das ist keine Zeit, um Hochzeit zu machen."

„Armes Binchen," seufzte Frau von Muslor und streichelte zärtlich den Rücken von ihrer Tochter Hand.

„O, ich kann warten," versetzte Sabine mit großer Gemütsruhe, und Gabriele bemerkte sarkastisch: „Auf ein solches Glück kann man nie lang genug warten."

„Du thust übel daran, zu spotten, schönes Fräulein," rügte der Vormund. „Der Aufruhr wird auch Deiner nicht schonen."

„Spüre ich ihn denn nicht schon?" erwiderte Gabriele spitz. „Verdank' ich's ja ihm, daß die Dirne, die mich erstechen wollte, der Justiz eine lange Nase macht und die Handwerksknechte, die sie befreiten, unbehelligt bleiben."

„O, Gabriele, möchtest Du so dem eigentlichen Retter Deiner Ehre lohnen?" fragte ihre Freundin vorwurfsvoll. „Denn das war doch der Tuchergeselle, nicht der junge Goldschmied."

„Und sein Vater sitzet im Ausschuß. Vielleicht erlangst Du es von ihm, daß er den jungen Burschen, diesen Plebejel, der Deinen Dank damals verschmähte, uns, den Patriziern, zur Bestrafung für seinen Frevel ausliefert?" So äußerte Herr Erasmus ironisch und fügte dann ernst hinzu: „Ist die Rechnung auch noch unbeglichen, so ist sie doch nicht zerrissen. Auch nicht die des Mädchens."

„Sie ist eben verrückt," bemerkte Herr Konrad mit einem Achselzucken und Frau von Muslor meinte, daß man sie in diesen Falle nach Dettwang ins Narrenhaus thun müßte.

Gabriele schwieg zu dem allen. Ihr Stolz hatte nicht das Geständnis gelitten, daß Eifersucht das Motiv von Käthe's That gewesen. Unerträglich war es hier, daß ein so tief unter ihr stehendes Geschöpf wie Hans Lautner die Augen zu ihr zu erheben gewagt hatte. Sie empfand seine Liebe wie einen Schimpf, die Erinnerung tauchte ihre Wangen in eine tiefe Glut. Sie wollte sich emporschwingen wie ein Adler und alles zog sie in die Tiefe. Die Ungeduld, mit der sie innerlich an ihren Banden zerrte, flammte jetzt in den Worten auf: „O, wie das alles so halb ist! Ein Belauern hüben und drüben keine ganze That!"

Frau von Muslor und ihre Tochter schauten sie betroffen an, Herr Erasmus strich sich lächelrd den Schnurrbart von den Lippen und sein Amtsgenosse setzte mit trockener Schärfe ein: „Unten im Tauberthal und in St. Jakob ist es ja schon zu Thaten gekommen. Mich will es fast bedünken, Du sähest es gern, wenn der Bundschuh Glauben, Wissen, Bildung, kurz die ganze Kultur, deren Segnungen wir uns erfreuen, in ein wüstes Chaos stampfte. Das wäre wohl eine That nach Deinem Sinn?"

„Aber das Chaos wird kommen, wenn nicht ein Mann der That aufsteht," rief Gabriele mit blitzenden Augen, „ein Held, ein Ritter Georg oder ein Siegfried, wie er in den Volksbüchern steht, und den Drachen überwältigt und ihm das Haupt abschlägt."

„Es geschehen heute keine Wunder mehr," versetzte der Vormund geringschätzig und der Hausherr scherzte: „Einen solchen Helden hätten wir ja gleich zur Hand, wenn es uns gleichgültig wäre, ob wir in der Pfanne oder am Spieße gebraten würden. Ich meine den Markgrafen Kasimir."

Damit neigte er sich leicht gegen den Gast, der den dünnlippigen Mund zu einem unhörbaren grimmen Lachen in die Breite zog, warf sein Handtüchlein auf den Tisch und erhob sich.

Fast schien es, als ob der Wächter auf dem Rathausturm nur auf das Ende der Mahlzeit gewartet hätte. Denn kaum war man vom Tische aufgestanden, so stieß er auf dem Steinkranze droben mehrere Male rasch hintereinander in sein Horn. Dumpf und unheimlich, wie der Stier von Uri, heulten die Töne über die Stadt hin. Die beiden Männner rissen die Fenster auf und blickten nach dem Thurme. Eine Feuersbrunst war nicht wie sie befürchteten, in der Stadt ausgebrochen, denn es war droben keine Fahne ausgesteckt, wie es in solchen Unglücksfällen der Brauch war! Schon begannen in der Herrengasse die Leute aus den Häusern zu laufen. Herr Erasmus, der sie fragend anrief, erhielt nur verneinende Zeichen zur Antwort. Sie wußten nicht, welche Gefahr die Stadt bedroht. „Ob der Lärmruf nicht den Wolf in der Fabel ankündigt?" meinte der Hausherr, das Fenster schließend. „Nun, wir werden es ja gleich erfahren."

„Den Markgrafen läßt der Menzingen nicht ein," bemerkte Konrad Eberhard. „Mußte doch dessen Bote vorgestern Abend außerhalb der Stadt nächtigen, nachdem er ihm am Thor des Markgrafen Schreiben abgenommen —"

Seite trug er ein Schwert und seine Kopfbedeckung bestand aus einem schwarzen Schlapphute mit einer roten Feder.

„Sie schicken uns einen Unterhändler," rief Erasmus von Muslor. „Eilet zum Röderthor, lieber Adelsheim, Ihr habet jüngere Beine wie wir. Wir folgen so schnell wir können." Er sagte letzteres, indem er schon mit seinen Begleitern die Turmtreppen hinunterzusteigen begann. Noch unterwegs hörten sie die Trommel rühren, und eine mächtige Lunge über den Festungsgraben das Verlangen nach dem ersten Bürgermeister herüberschreien. „Ein Glück, daß die Mauern unserer Stadt stärker sind, als die in Jericho, der Kerl würde sie sonst umschreien," scherzte Herr Erasmus. Einen Stich aber gab es ihm, als er die Stimme des Ritters von Menzingen die Frage von der Thorbastei zurückrufen hörte, was das Begehren des Parlaments an den Bürgermeister sei? Der sonst so schweigsame Stadthauptmann von Adelsheim verwies ihm mit scharfen Worten seine Einmischung in Dinge, die ihn nichts angingen und rief hinunter, daß Se. Gnaden sogleich erscheinen würde. Stephan von Menzingen schlug zornig an sein Schwert und Adolf von Adelsheim entgegnete kalt: „Ich stehe Euch zu Diensten, wann und wo Ihr's begehrt."

Das Erscheinen des Bürgermeisters schied die Streitenden. Der Stadthauptmann verkündete es dem Unterhändler, der ein noch junges Gesicht mit einer auffallend großen Nase, die so knöchern wie seine lange Gestalt war, zur Bastei emporwendete.

Er rief: „Der christliche Bruderbund der Rothenburger Bauernschaft sendet mich, von der Stadt zu begehren frei Geleit für seine Gesandten auf den morgenden Tag in der Früh."

„Zu was Zweck?"

„Um in Güte zu verhandeln und abzuthun in christlicher Liebe der Bauernschaft Beschwerden."

„Und gelobt Ihr," fragte Herr Erasmus von Neuem, „daß Eure Boten sich friedlich halten, so ihnen die Stadt für morgen gewährt, frei ein- und auszureiten in Wehr und Waffen?"

„Ich gelob' es im Namen des Rothenburger Haufens." Erasmus von Muslor warf einen fragenden Blick auf seinen Amtsgenossen und da dieser nickte, so rief er hinunter: „So sollen den Boten morgen die Stadtthore geöffnet sein um sieben Uhr in der Frühe!"

Damit verließen er und seine Begleiter die Röderbastei. Das Heer der Bauern setzte sich wieder in Bewegung, jetzt unter Trommelschall und Pfeifenklang und begleitet von lauten Zurufen der Rothenburger auf den Mauern. Es zog nach dem dreiviertel Stunden entfernten Dorfe Neusitz, welches ihnen eine feste Stellung bot. Denn das Dorf lag an einer Anhöhe, die von dem besonders festen Kirchhof gekrönt wurde, und gewährte den Bauern einen doppelten Vorteil, nicht nur, Rothenburg im Auge zu haben, sondern auch die Straße nach Ansbach zu beherrschen. Leonhard Metzler war mit den Seinigen schon früher von Gebsattel her in das Dorf gerückt.

In Erwartung der noch fehlenden Zweitausend blieben die Zugbrücken von Rothenburg aufgezogen und die Thore geschlossen. Anstatt der Bauern kam ein Bote von Endsee. Der Schultheiß schrieb, daß sich von dem Lager

Verlag von Bernhard Harbaum, Druck von Franz Bethge, beide in Magdeburg.

dem alten Kaiser selbst in den Mund, daß man die Frauen nicht schwätzen dürfe, wenn sie manchen weisen Mann zum Thoren machten. Er dürfe dadurch nicht weiser. Durch Frauenliebe hätte sich Adam schwer verführt, Holofernes getötet und der starke Simson geblendet sei Troja zerstört, Holofernes getötet und der starke Simson geblendet worden. Auch Aristoteles hätte sich aus Liebe verangen, sowie der große Alexander, Absalon, König David und der weise König Salomon.

Die schöne Gabriele nahm an der laxen Moral des ungenannten Dichters keinen Anstoß, obgleich sie das Blatt mit einer fast heftigen Gebärde weg warf. Es erinnerte sie an Max Eberhard, den sie trotz ihrer verzährenden Reize nicht beglücken hatte. Die Wunde brannte noch immer. Sie lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen, jedoch nicht, um von ihrer Liebe zu träumen. Was mußte ihr in dem kleinen Städtchen, wo alles Feßlichkeit und sie verlegte, ihre Schönheit, die sie für einen großen Schauplatz zu bestimmen schien? Sie lehnte sich fort aus den engen Gemächern, die ihr Vaterstadt, die ihr feuriges Temperament nur noch mit Unge-duld ertrug. Hier mußte sie apathisch werden, wie es Sabine war, die es ohne Widerspruch über sich ergehen ließ, daß sie mit dem Stadthauptmann von Adelsheim verlobt wurde, obgleich sie nicht die geringste Neigung für ihn empfand. Hier mußte sie zu einem solchen Zeitvertreib von Gewöhnlichkeit und Willenlosigkeit werden, wie es Frau von Muslor war. Die Gabie-liebe beiden Mädchen jetzt beinahe um der Anmeisung und Liebe willen, die ihr von ihnen erwiesen wurden. Es war eine Geiffel.

„Da kommt der Vater und Herr Eberhard mit ihm,“ verkündete endlich Sabine und verließ das Zimmer, um für den Aufhalt ein Gedeck aufleegen zu lassen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Erasmus von Muslor aus der Platzfüllung einen Gast zu Tische mitbrachte. Die Speise-kunde war die einzige Erholung des vielbeschäftigten Mannes. Seine Gattin mußten häufig nehmen; denn er war kein Geselschmecker und Schlemmer wie Stephan von Mensingen. Die beiden Bürgermeister kamen in keiner heiteren Stimmung vom Rathause. Die schmale hohe Stirn des Herrn Erasmus war belastet und Bitterkeit kräuselte seine feinen Lippen abwärts. Die schwarzgelockhaarten Augen und hellen Augen des Herrn Konrad hatten einen noch härteren Ausdruck als sonst und er mäßigte sich auch nicht wie sonst, wann er seine Gattin Mühsal begrüßte. Gabriele selbst verhielt sich stiller gegen ihn, seitdem es ihr mitgeteilt war, ihn zum Abstand von der Klage gegen Geiloff von Stolenberg zu bewegen.

„Es hat wieder Verdruß gegeben?“ wagte Frau von Muslor ihren Gatten schüchtern zu fragen.

„Nun, Du magst es wissen, es ist kein Geheimnis,“ verfetzte er, die Brauen zusammenziehend. „Der Neufere Rat hat sich aufgelöst und der Auskäufer tritt an seine Stelle.“

„Das wolle Gott nicht,“ rief die Hausfrau erschrocken.

„Gott vielleicht nicht, aber dieser Teufel von Mensingen hat es verlangt und dem Auskäufer eingeblasen,“ knirschte Konrad Eberhard: „Wenn in dem Neuferen Rat Mäuner säßen! — Der Innere Rat sollte ihn seiner Verpflichtungen entbinden, hat er Fleehentlich.“

— „Und ehe er es dem Rate übergab, gelesen hatte,“ ergänzte der erste Bürgermeister. „Wir können einem solch Freuenden Genfer nur dankbar sein, überhebt er uns doch jeder Verantwortung, und Ärfinnt wird es verstehen, warum wir sein freundliches Angebot, zwischen Rat, Auskäufer und Bauern zu vermitteln, abgelehnt haben.“

Hier wurde von dem Diener der zweite Thurmwächter angemeldet; denn es hielten deren zwei abwechselnd Tag und Nacht droben die Wacht. „Nun, was giebt's?“ wandte sich Herr Erasmus lebhaft zu dem Eintretenden.

„Euer Gnaden, die Bauern kommen,“ antwortete der Mann mit rauher Kehle. „Sie ziehen in großer Zahl von den Linbachdörfern her.“

Die Frauen erblaßten. Der Hausherr füllte einen Becher mit Wein, reichte ihn den Boten und sprach: „Es ist gut, ich dank' Euch.“

Herr Konrad lud die unterbefien Frau von Muslor und die Mädchen zu beruhigen. Es hätten sich an den Mauern von Rotenburg schon ganz andere als Bauernschädel eingerannt. Erasmus von Muslor machte sich zum Ausgehen bereit, und auch der zweite Bürgermeister kleidete sich fein schwert an, warf die Schaube über und griff zum Barett. Darüber fuhr der oberste Stadthauptmann Albrecht von Adelsheim Bestehen, daß er für alle Fälle auf dem Faulturm zu finden sein werde. In dem gemütlichen Hausflur des Erdgeschosses begegnete ihm der Stadtrichter Georg Doppler den eifrigschätzigen Argwohn der Patrizier mit dem Hungertode entgelten müsse, lagen unter dem Stadthause.

Albrecht von Adelsheim erwartete bereits seinen tüchtigen Schwiegervater und dessen Begleiter auf dem Ausgang des Hauptthurms, von wo

man die Felder und Forsten der Hochebene weit überschaute. Die Bauern zogen so nahe an der Stadt hin, daß es deutlich war, daß sie sich keines Angriffes von dieser versahen. Der Stadthauptmann riß in ohnmächtiger Wut an seinem Schnurrbart; er empfand es als einen Spott der Bauern, die in Fähnchen geordnet waren und deren Vor- und Nachhut aus wohlgerüsteten Reitern bestand. Von den Fähnlein war nur ein Teil mit Feuerwaffen versehen, ein anderer mit Armbrüsten, die Mehrzahl war mit Spießen, deren langen, biegsamen Spitzen kaum ein Panzer widerstand, mit aufgerichteten Sensen und igelartigen Dreschflegeln versehen. Ihnen nach wurden auf einer Reihe von Wagen die Hauenbüchsen und Falkonettlein geführt, welche die Bauern von den Landtürmen genommen hatten. Neben den mit vier, sechs und selbst acht Pferden bespannten Wagen, die tiefe Geleise in den Boden schnitten, schleppten sich Weiber mit Pfannen, Kesseln, Töpfen und Lebensmitteln. Jedes Fähnlein hatte sein besonderes kleines Banner, wie seine eigenen Pfeifer und Trommler. Hoch über allen den glitzernden Speeren und Sensen flatterte das Hauptbanner des Haufens. Es war braun, gelb und grün, gleich der Farbe des Ackerfeldes, und darauf eine dreizackige Gabel und ein Dreschflegel in Form eines Andreaskreuzes über einander gelegt. Das Herzschild zeigte eine Pflugschaar, unter der ein Bundschuh hervorragte. Alle Fahnen waren von dem Beutegeld das Fritz Mölkner aus Nortenburg verwaltete angeschafft. Er ritt an der Spitze des Zuges mit den obersten Hauptleuten, unter denen einer auf einem Eisenschimmel durch seine Größe auffiel. Den Netter auf dem Faulturm war er fremd; unter den Leuten jedoch, deren Köpfe dicht über die Stadtmauer lugten, lief es von Munde zu Munde: „Schau, der lange Lienhart:“

Albrecht von Adelsheim schätzte die Bewaffneten auf 2000 Mann. Der Eindruck, den sie machten, war um so tiefer, als Pfeifer und Trommler ihr Spiel nicht rührten, kein Lärmen und Singen in den Reihen sich vernehmen ließ, sondern sie in einem feierlichen Ernst zogen. „Seltsam,“ wiegte Herr Erasmus den Kopf, „der Wernitzer schrieb von 4000, die zu Reichardsrode beisammen wären. Mehr noch erstaunt es mich, daß er, der doch so gut unterrichtet scheint, uns von diesem Zuge und seinem Ziel nichts vermeldet hat.“

„So steht uns also noch ein zweites Schauspiel bevor; denn die Fehlenden werden ja nicht ausbleiben,“ bemerkte Konrad Eberhard mit einem Satyrgesicht. „Wie wär's, wenn wir das Geschütz unter sie gehen ließen? Hei, wie sie zappeln würden!“

Die Bauern waren mittlerweile auf dem Brühl vor dem Röderthor angelangt. Trommeln wirbelten, der Zug schwankte und stand, Spieße und Büchsen glitten von den Schultern zur Erde. Die laute Aufregung der Rothenburger auf den Wehrgängen wich einer erwartungsvollen Stille. Auf dem Brühl traten die obersten Hauptleute zusammen und einige Minuten später näherten sich drei Personen, von denen die eine ein Trommelschläger war, die andere eine Fahne trug, dem Thor. Sie begleiteten einen Mann in schwarzem Pfarrkleide, über welches ein Panzer geschnallt war. An der

Fünftes Kapitel.

Frau von Muslor wartete mit dem Mittagessen schon länger als eine Stunde auf ihren Gemahl während sie, zuweilen seufzend, die Daumen ihrer fleischigen Hände umeinander drehte, schaute ihre Tochter vom Fenster des Speisezimmers nach dem Vater aus. Vor dem Rathause stand ein Haufen Neugieriger, welche auf das Ergebnis der gemeinsamen Sitzung der beiden Räte harrten. Schon seit dem frühen Morgen waren sie versammelt. Von den Leuten auf der sonst so stillen Herrengasse — es waren vorwiegend Handwerker in ihren Arbeitsanzügen — wanderten die mattblauen Augen Sabine's zum Himmel, an dem leichte, weiße Wölkchen schwebten, und blieben zuletzt an dem Storchnest auf der Thurmspitze des Rathauses hängen. Es war ein uraltes Nest, dessen Bewohner heuer früher als in anderen Jahren zurückgekehrt waren. Einer von den Frühlingsboten, die von der städtischen Jugend stets mit Jubel begrüßt wurden, stand in dem Neste und die Bewegung seines Kopfes deutete darauf hin, daß er die alte Hinstatt, welche von den Winterstürmen übel zugerichtet sein mochte, auszubessern beschäftigt war. Eben kam sein Genosse auf weit gespannten Schwingen daher, umkreiste das Nest und ließ sich auf dessen Rand nieder. Vielleicht brachte er Baumaterial oder Nahrung und erzählte dann von dem, was er draußen erfahren. Denn er bewegte lebhaft den langen roten Schnabel.

Wie Sabine ihnen zuschaute, stieg in ihrem sonst so gleichgültigen, ja gelangweilten Augen etwas Träumerisch-sehnsüchtiges auf. Ihre Freundin lehnte mit gekreuzten Füßen in einem Sessel und las in einem fliegenden Blatte. Die breitgerundeten Spitzen ihrer über den Zehen gepufften Schuhe lauschten unter dem Saum des dunkelblauen, mit Silber gegürteten Wollenkleides hervor. Das aufgeflochtene Haar krönte wie ein Diadem ihr Vorderhaupt. Das zu Nürnberg gedruckte Blatt erzählte von einer jungen, römischen Kaiserin, die mit einem Ritter ihrem alten Gemahl die Ehe bricht, wovon diesem ein Horn auf der Stirn wuchs, und wie es die Ehebrecherin durch die List, daß sie sich vor den Augen des Betrogenen von ihrem Liebsten mit Gewalt umarmen läßt, es möglich macht, sich rein zu schwören, ohne daß ihr das Bild der Wahrheit die Finger abbeißt, die sie dabei in dessen Mund legen muß, worauf dann das Horn von der Stirn des alten Kaisers abfällt. Der derbe Poet war ein wunderlicher Frauenlob, den er zu Anfang seines Gedichtes anruft; denn zum Schlusse legt er es